Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" vierteljährlich 60 Pf., bei Erhebung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6562) pro Vierteljahr M. 2.25. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligem hintereinanderstehenden Wiederholungen wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Dienstag 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1760.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 5. | Dresden, Mittwoch den 8. Januar 1902. | 13. Jahrg.

Die parlamentarische Arbeit

wird heute im Reichstag wie im preußischen Landtag wieder aufgenommen. Der Reichstag setzt seine durch die Weihnachtsferien unterbrochene Session fort, der Landtag eröffnet sie. Graf Bülow wird eine Thronrede verlesen, in der wir wahrscheinlich Näheres über die pomphaft angekündigten neuen schneidigen Maßnahmen gegen die Polen hören werden. Auf alle Fälle wird's nur ein neuer Faden derselben alten Gewaltnummer sein, die bei allen Schwierigkeiten das bequeme Mittel aller „Staatsmänner" ist. Die „Affaire Wreschen" wird selbstverständlich das Haus auch ohne diese Regierungskundgebung beschäftigen. Die Köln. Zeitung hat bereits eine Wreschen-Interpellation bei den Nationalliberalen bestellt, und Bülow wird so vor aller Welt darlegen können, was er im Reichstage zu erklären sich weigerte — nämlich, daß die geprügelten Kinder von Wreschen, oder ihre Eltern und sonstigen Hintermänner eigentlich die Kornickel sind, die angefangen haben, und daß die Polen aller Länder sich den deutschen Religionsunterricht der preußischen Polenkinder ruhig gefallen lassen müssen. Zweifellos werden die guten Nationalliberalen dazu Hurra schreien — wenn allerdings die Russen etwa die deutschen Kinder der Ostseeprovinzen zwingen wollten, das Evangelium russisch zu lernen, so wäre das etwas Anderes — nicht viel Besseres, als der bethlehemitische Kindermord auf den Gefilden Transvaals.

Weniger sicher, als die Erfüllung des Wunsches der Köln. Zeitung nach einer Wreschen-Debatte ist die eines anderen, den sie an Bülow richtet. Sie verlangt gleich zu Beginn der Beratungen ein Bekenntnis zu dem Worte: „Gebaut wird er doch!" — der Mittellandkanal nämlich. Daß die Kanalvorlage, deren Ablehnung Bülow im vorigen Jahre durch das Heimschicken des Landtages tapfer zu verhindern wußte, das Haus diesmal nicht beschäftigen wird, ist sicher. Mit Rücksicht auf die große Zollaufgabe, die der Reichstag zu erledigen hat, soll dem Landtag, dem ja 115 Reichstagsmitglieder angehören, nur „das Nötigste" aufgepackt werden. Der Kanal gehört nicht dazu, obgleich die Köln. Ztg. noch neuerdings erfreuliche Kunde empfangen haben will, „wie tief der Kaiser die Verzögerung des Kanalbaues empfindet, wie zuversichtlich er erwartet, die blinde und leidenschaftliche Gegnerschaft des Grafen Limburg-Stirum und des Frhrn. v. Zedlitz und ihrer Gefolgschaft zu brechen". — Ob Graf Bülow auch so zuversichtlich ist, steht dahin. Vielleicht aber erfüllt er den bescheidenen Wunsch der Köln. Ztg. Es sind ja nichts als Worte, die von ihm verlangt werden, und wann hätte es dem Manne der wohlfrisierten Reden daran gefehlt? Der Landtag wird also mit Rücksicht auf den Reichstag nicht viel mehr zu thun haben, als den Etat zu beraten. Außerdem hängen noch zwei Interpellationen in der Luft, wenn nicht etwa vorgezogen wird, die Angelegenheiten bei den betreffenden Etatskapiteln zu besprechen. Wir meinen den Fall Bredenbeck, auf dessen Erörterung sich die Regierung ja schon vorsorglich gerüstet hat, und das Altenbekener Eisenbahnunglück. Auch Herr v. Thielen wird sich schon eine Verteidigung vorbereitet haben. Indes dürfte er einen schweren Stand haben, wenn es die Vertreter der bürgerlichen Opposition nur verstehen, die Anklage gegen das ganze System Thielen zu richten. Aber die Nationalliberalen und Freisinnigen müssen in Thielen den Kanalminister schonen, und die Junker, die ihn wegen dieses Charakters hassen, verehren wieder in dem Sparminister v. Thielen, dessen Devise „lange Arbeitszeit, niedrige Löhne und wenig Personal" ist, die verwandte Seele. So wird die dunkelste Seite des Thielen-Reichs bei dieser Debatte nur flüchtig gestreift werden. Die Tägl. Rundschau ist zu besorgt, wenn sie schreibt, man solle, wenn die gerichtliche Untersuchung die Sache klargestellt habe, „mit dem Herrn Minister im Abgeordnetenhause ein Wörtlein reden. Aber nicht so, daß wieder nur die Leute von der grundsätzlichen Opposition die Sache führen. Wenn wirklich seitens der Verwaltung etwas versehen wurde, so dürfte es auch den Allerloyalsten wohl anstehen, zu Exzellenz v. Thielen mit Ernst und Bedeutung zu sprechen. Mehr Dampf, Herr Minister!"

Die Freisinnigen werden allenfalls einigermaßen kräftige Worte und stachelige Spitzen gegen das System Thielen finden, das die Sicherheit der Reisenden gefährdet — aber das System Thielen, das die Eisenbahnarbeiter und Beamten ausbeutet und überlastet, das wird ziemlich glimpflich davonkommen. Es sitzen ja keine Arbeitervertreter im dreigestuften Parlament der Bildung und des Besitzes!

Im Reichstag beginnen die großen Etatsdebatten. Ein großes Register von Beschwerden wird aufgemacht werden — die alte Liste, die ewig neu bleibt: Soldatenmißhandlungen, Duelle, Kolonialschandthaten usw. Dem Kriegsminister mag die Halsbinde eng werden, wenn er der kommenden Debatten über die Militärjustiz im allgemeinen und über den Krüger-Prozeß im besonderen, über die Duellmorde im allgemeinen und die zu Insterburg und Jena im besonderen gedenkt. Aber allzu eng wird ihm die Binde doch nicht, er weiß, seine guten bürgerlichen Parvenheimer werden sie trotz aller bösen Worte nicht zuziehen und ihm zum Schluß ohne Anstand all die „kleinen Gaben", die er so nebenbei verlangt, als da sind Maschinengewehrabteilungen u. a. m., glatt bewilligen. Er wird alles bekommen, obgleich seinen Kollegen vom Reichsschatzamt der Kragen noch bedeutend mehr drücken mag, als ihn die militärische Halsbinde. Vielleicht noch unangenehmer als die Finanzklemme selbst mag dem Herrn v. Thielmann die drohende Erinnerung an seine rosenroten Prophezeiungen beim Flottengesetz sein, wo ihm das Zentrum sein Steuerbouquet förmlich aufdrängen mußte! Graf Posadowsky rüstet indes darauf, der alten wohlbegründeten Anklage vom Stillstand der Arbeiterschutzgesetzgebung ebenso alte fadenscheinige Ausreden entgegenzusetzen. Triumphierend wird er darauf hinweisen, daß die 12000 Mark-Subvention vom Scharfmacherverbande die Regierung nicht abgehalten habe, einen alten Wunsch dieser Großindustriellen-Organisationen zu erfüllen — nämlich die wilde Kommission für Arbeiterstatistik unter die Vormundschaft der Bureaukratie zu stellen.

Die spannendsten Verhandlungen des Plenums des Reichstages werden indes vom Volke nicht mit derselben Aufmerksamkeit verfolgt werden, wie die Verhandlungen in der Kommission für den Zolltarif. Dort, wo die bürgerlichen Parteien nur schachern und handeln, werden wichtige, weittragende Entscheidungen vorbereitet, die das Geschick des deutschen Volkes auf Jahrzehnte tief beeinflussen können. Nun, die Vertreter der Sozialdemokratie werden auf dem Posten sein und daß sie nicht allestehen, dafür werden die Genossen im Lande sorgen. Der Kampf gegen den Hungertarif ist die Aufgabe dieses Jahres, bei der die Abgeordneten im Parlament und die Massen im Lande zusammenwirken müssen.

Politische Uebersicht.

Wie steht die Sache des Brotwuchers?

Herr Bassermann, der nationalliberale Abgeordnete, hat eine sehr pessimistische Antwort auf diese Frage. Er hat dieser Tage in Mannheim eine Rede gehalten und darin gesagt:

„Thatsache ist, daß im Reichstage eine Zweidrittelmehrheit für die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle vorhanden ist, jedoch will ein großer Teil dieser Mehrheit über die Regierungsvorlage hinausgehen. Zur letzteren ist nur die weitaus große Mehrheit der Nationalliberalen und des Zentrums nebst den Polen und Elsässern. Zur Mehrheit fehlen noch 20 bis 30 konservative Stimmen. Ob diese zu erhalten sind, ist fraglich. Wenn aber auch schließlich eine kleine Mehrheit im Reichstage für die Regierungsvorlage vorhanden wäre, so wird letztere voraussichtlich an der Klippe der Obstruktion scheitern. Die Opposition kann über jede der etwa 1000 Positionen namentlich abstimmen lassen, und solche mehrere Monate dauernde namentliche Abstimmungen kann selbst der opferfreudigste Reichstagsabgeordnete nicht aushalten. Nur durch Gewährung von Diäten könne die Klippe der Obstruktion umschifft werden. Der Redner glaubt sicher, daß der Zolltarif bis zur nächsten Reichstagswahl noch nicht erledigt ist und der Tarif dann die Wahlparole bilden werde, wobei das deutsche Volk in seinen tiefsten Tiefen aufgerüttelt werde, und zwar nach der unangenehmsten Seite, der materiellen, hin."

So kann es allerdings kommen und es wäre gut, wenn es so käme. Denn wir sind überzeugt, daß dieser Wahlkampf, den Herr Bassermann so sehr und mit vollem Rechte fürchtet, das Ende des Hungertarifes bedeutete. Herr Bassermann sieht indes trotz seines Pessimismus an einer Stelle noch zu rosig. Woher weiß er denn, daß die Mehrheit des Zentrums für die Sätze des Regierungsentwurfs ist? Die bisherigen Reden von Zentrumshäuptlingen und die Artikel der führenden Zentrumsblätter sprechen durchaus gegen diese Annahme und lassen erkennen, daß das Zentrum eine Erhöhung der Brotkornzölle noch über die Wuchersätze des Regierungsentwurfs hinaus fordert. Möglich, daß die Partei des Kuhhandels später vor einem Regierungswort zusammenknicken würde und sich damit genügen ließe, ihren bäuerlichen Wählern zu beweisen, wie gern sie noch mehr für sie thun würde, wenn die böse Regierung nur nicht so hartherzig wäre. Aber wer garantiert dem Herrn Bassermann, daß Bülow jemals den Agrariern das Wort: „Bis hierher und nicht weiter!" zuruft? Bislang hat der leitende Staatsmann sich sein gehütet, es zu rufen, und auf die verschiedensten Anfragen, die in diesen Wochen an die Adresse der Regierung ergingen, ob sie den Junkern noch etwas draufgeben werde oder ob die Tarifsätze „feste Preise" darstellten, hat es keine Antwort gegeben.

Namentlich das Zentrum drängt auf solch eine Antwort, denn es möchte zweifellos gegen die unersättlichen agrarischen Schreier gern eine „höhere Macht" haben, der es sich blutenden „warmen Herzens für die Leiden der Landwirtschaft" beugen muß. Es möchte ferner gern für die Verhandlungen der Zolltarifkommission eine feste Basis haben, damit die Verhandlungen sich nicht ins uferlose Meer gegenseitiger Ueberbietungen verwässern. Eine tüchtige Kanzlei sehnt es jetzt inbrünstig herbei. Die Germania schrieb dieser Tage, nun sei es an der Regierung, mit aller Bestimmtheit zu erklären, wie weit sie in Betreff unabänderlicher Minimaltarife für Getreidezölle gehen wolle und könne.

Dichterleben.

Von Henrik Pontoppidan.

Im Wartezimmer des großen Verlegers stand ein junger Dichter. Sein Haar war lang, seine Wangen waren blaß, in seinen dunkeln Augen flammte das heilige Feuer der Begeisterung.

Er hielt ein zierlich beschriebenes, dickes Manuskript unterm Arm.

Es waren Gedichte, geboren aus seiner Sehnsucht, seiner Wehmut, seinem scheuen Hoffen — Kinder nächtigen Träumens, die er nun in den Lärm des hellen lichten Tages hinaussenden wollte.

Er klopfte leise an die Thür und trat in das Privatkontor des großen Verlegers, in das Allerheiligste der Dichtkunst, durch das der Weg zum Parnaß und zur Unsterblichkeit führte.

In dem hohen, mit Büchern und Dichterbüsten stilvoll geschmückten Zimmer saß der Verleger an einem Schreibtisch, der so groß wie ein Altar war. Ein kleiner Mann mit langem, dunklem Bart, goldenem Klemmer und spiegelblankem Scheitel. Er begrüßte den bleichen Jüngling mit einer vornehm ernsten Handbewegung und hieß ihn Platz nehmen; darauf machte er sich sofort daran, die Gedichte zu durchblättern.

Währenddem saß der junge Mann klopfenden Herzens auf der Stuhlkante. Und es war ihm, als fingen alle Dichterbüsten an, mitleidig zu lächeln.

„Sie haben Talent, mein Herr!" rief der Verleger endlich. „Das sieht ein Blinder. . . Aber, erlauben Sie . . warum haben Sie denn so merkwürdig altfränkische Sachen geschrieben? Schon der Titel: „Elfentanz". Was soll das heißen? Und dann diese merkwürdigen Stoffe! „An den Mond", „Nachtseufzer", „Ihre Locken" . . . Nein, wissen Sie was, das ist wirklich zu altmodisch. Solche Träumereien hat das Publikum schon seit langer Zeit satt bekommen. . . . Sie haben nicht mit der Zeit Schritt gehalten! Sie haben nicht gesehen, daß die Dichtkunst neue Bahnen eingeschlagen hat, daß sie es jetzt unternommen hat, die großen gesellschaftlichen Probleme zu erörtern, daß sie schonungslos die Schäden der Gegenwart aufdeckt und rücksichtslos das Menschenleben zerfleischt mit seinem Kampf und Streit, seinem Kummer und seiner Not, in seinem ganzen niederdrückenden Elend. Haben Sie nicht den letzten vortrefflichen Roman gelesen, der in meinem Verlag erschienen ist, die „Senkgrube"? Den sollten Sie wirklich studieren! Wenn Sie mir ein solches Werk schreiben können, werde ich es mit Vergnügen verlegen, und ich sorge Ihnen dafür, daß Sie dann ein berühmter Mann werden."

* * *

Der junge Dichter kehrte in seine Dachkammer zurück und warf seine Verse ins Feuer. Die Worte des großen Verlegers brannten in seiner Seele wie glühende Kohle. Wo hatte er denn seine Gedanken gehabt? Wie war es nur möglich gewesen, daß er die Stimme der Zeit überhört hatte?

Er machte sich sofort an die Arbeit. Tag und Nacht saß er an seinem Tisch, und während der Hunger in seinen Gedärmen knurrte und seine Finger vor Kälte erstarrten, beichtete er auf dem Papier all sein eigenes Unglück, schilderte die bittere Not seines eigenen Lebens, seinen Kampf, seine Entbehrungen, seine getäuschten Hoffnungen.

Und Jahr um Jahr verging. Denn sein Werk sollte vollkommen aus seinen Händen hervorgehen. Seine ganze Seele wollte er in diese Blätter hineinlegen, die seinen Namen unsterblich machen sollten.

Als das Werk endlich fertig war, schickte er es dem Verleger, und eine Woche später stand er wiederum im Allerheiligsten.

Hier war inzwischen eine Veränderung vor sich gegangen. Rundherum standen tiefe Lehnstühle und weiche Diwane, zur Hälfte mit bunten Pantherfellen bedeckt. An den Wänden hingen Guitarren und Tamburins, und auf dem Schreibtisch stand eine große Alabastergruppe, drei nackte Bacchantinnen darstellend, die Weintrauben in den erhobenen Händen hielten.

Der Verleger selber war dick und fett geworden. Anstatt des ernsten Prophetenbarts hatte er sich einen eleganten Schnurrbart zugelegt, und im Knopfloch seines kurzen Samtrocks trug er eine duftende Rose.

„Ihr Buch habe ich gelesen," rief er, als der Dichter eintrat. „Und ich muß wiederholen, was ich Ihnen das letzte Mal sagte: Sie sind ein Talent, vielleicht ein Genie. Aber, teurer Freund — warum halten Sie nicht mit der Zeit gleichen Schritt? Was haben Sie mir da für finstere, unheimliche Schilderungen gegeben? Schon dieser abschreckende Titel: „In den Armen der Armut"! Das ist denn doch zu altfränkisch. So etwas wollen die Leute heute nicht mehr haben. Herrgott, warum soll auch alles so traurig und schrecklich sein? Sehen Sie sich um, Menschenkind! Solange die Welt noch Sonne und Trauben und schöne Frauen hat — so lange dürfen wir sie doch nicht zu einem Krankenhaus mit Leichengestank machen! . . . Ich wundere mich wirklich, daß Sie, der Sie offenbar eine reiche und starke Begabung haben, . . . daß Sie gar nicht das deutlich vom Publikum geäußerte Verlangen bemerkt haben, wieder Lebenslust und Lebensfreude besungen zu sehen! Gehen Sie nach Hause, lieber Freund, und schreiben Sie eine strahlende, farbenreiche Dichtung, und ich verspreche Ihnen: Sie sollen es nicht zu bereuen haben!"

Halb besinnungslos taumelte der Dichter die Treppe hinunter und auf die Straße hinaus. Der Sturm pfiff um die Hauserecken, und der Regen peitschte ihm das Gesicht, während er sich mit langen Schritten durch die Stadt schleppte.

Als er an den Kanal kam, blieb er eine Weile nachdenklich stehen. Dann ließ er sein schweres Manuskript in das dunkle Wasser hinabfallen.

Und dann eilte er weiter und ging in seine enge, kalte Dachkammer, um das Evangelium der Lebensfreude zu verkünden.

* * *

Und wiederum lange Tage und Nächte fieberhaften Schaffens. Während er aber bei dem dürftigen Lampenschein saß, war es ihm, als ob anstatt der nackten Wände seiner Dachkammer sich mächtige Säulen vor seinen begeisterten Augen erhöben, als ob zu seinen Häupten sich marmorne Bogen wölbten. Durchs Fenster sah er auf sonnbeschienenes Land hinaus mit Bergen und mit blauen Seen, in deren Wogen sich himmlisch schöne Frauen badeten. Er witterte den Duft von Blumen, von Früchten und feinen Oelen, und rings um ihn her klang wunderschöne Musik.

Und die Jahre gingen, er merkte es nicht. Sein Haar wurde grau, er sah es nicht. Er hatte kaum das trockene Brot,

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

damit erst, daß die Regierung diese Erklärung mit aller Bestimmtheit abgebe, würde den Mitgliedern der Zolltarifkommission die Grundlage für ihre weiteren Verhandlungen und Abstimmungen gegeben und dann erst werde auch für die öffentliche Diskussion in der Presse wieder eine sichere Grundlage und ein fester Ausgangspunkt gegeben sein.

Die Regierung hat empfunden, daß auf diesen Notschrei etwas getan werden müsse. Die Tägl. Rundsch. kann auf Grund bester Informationen versichern, daß die Gerüchte, wonach die maßgebenden Regierungsstellen nicht mehr geschlossen hinter dem Zolltarif ständen, absolut jeder Begründung entbehren. Die verbündeten Regierungen halten vielmehr an ihrer in der ersten Lesung des Zolltarifs klar präzisierten Stellungnahme unverbrüchlich fest und sind fest entschlossen, ihren ganzen Einfluß für den Entwurf einzusetzen.

Den springenden Punkt, ob die Regierung in eine Revidierung des Entwurfs nach oben willigen werde, umgeht diese Erklärung mit echt Bülowscher Eleganz. Das arme Zentrum ist nun noch immer so klug als zuvor. Es wird schon ein wenig eigene Verantwortlichkeit übernehmen müssen, der „leitende" Staatsmann ist doch nicht allein dazu da!

Deutsches Reich.

Berlin, 8. Januar, 12 Uhr 30 Minuten mittags. (Eigener Telephonbericht der Sächs. Arbeiterztg.) In der Thronrede, mit der heute der preußische Landtag eröffnet wurde, wird gesagt, die Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse habe auf die Gestaltung der Finanzen ihren Einfluß ausgeübt. Daraus erkläre sich auch der Rückgang der Ueberschüsse der sich in den Händen des Staats befindlichen Betriebe. Der Etat muß deshalb besonders vorsichtig veranschlagt werden. Auch die Finanzlage des Reiches war von Einfluß. Trotzdem der Etat seine Rückwirkung auf den Staatskredit ausübt, ist es doch nötig gewesen, für die Fortführung der Arbeiten aus früheren Jahren, zur Verbesserung der Wohnungsverhältnisse der staatlichen Arbeiter, für die Erweiterung des Eisenbahnnetzes und die Unterstützung des Baues von Kleinbahnen erhebliche Mittel einzustellen.

Ferner erachtet die Regierung die Ausgestaltung unserer **wasserwirtschaftlichen Verhältnisse als dringendstes Bedürfnis.** Es wird seiner Zeit eine neue Vorlage unterbreitet werden, in der auch der Schutz der Landwirtschaft vor Wasserkatastrophen besonders beachtet wird.

Zum Schluß betont die Rede die Notwendigkeit weiterer Maßregeln zum Schutze des Deutschtums im Osten und die Reform des juristischen Studiums.

— Die Zusammenstellung der zum Entwurf des Zolltarifs eingegangenen Eingaben, die im Bureau des Reichstages verarbeitet werden, sollen am 8. d. M., dem Tage des Wiederbeginns der Plenarsitzungen, abgeschlossen werden. Es wird beabsichtigt, diese Zusammenstellung am Sonnabend den 10. d. M. auszugeben. Das wird ein dickes Aktenstück werden.

— Der Reichsanzeiger teilt in seinem nichtamtlichen Teile mit, daß die englische Regierung amtlich Nachricht gegeben habe, daß alle nach Südafrika reisenden Personen mit besonderen Erlaubnisscheinen versehen sein müssen.

— Doch kein Rückzug der Militärjustiz! Im Mordprozeß Krosigk ist vom Staatsanwalt auch die Revision gegen das Hickel freisprechende Urteil begründet worden. Als Grund ist angeführt, daß der Gerichtshof den Antrag des Staatsanwalts ablehnte, die Zeugen noch eingehender über den Aufenthalt Hickels zur kritischen Zeit zu befragen.

— Der vom Kriegsgericht zum Tode verurteilte ehemalige Dragoner-Unteroffizier Marten aus Gumbinnen, der sich gegenwärtig als Untersuchungsgefangener im Festungsgefängnis zu Danzig befindet, wurde in letzter Zeit wiederholt dem dortigen Kriegsgericht vorgeführt, um in Gegenwart eines militärischen Zeugen mit seinem nach Danzig gekommenen Verteidiger Rücksprache zu nehmen. Wie verlautet, soll Marten äußerlich hart mitgenommen sein, auch ein mürrisches, verschlossenes Wesen zur Schau tragen.

— Das preußische Staatsministerium hat sich für die Zulassung von Abiturienten der Realgymnasien und Oberrealschulen zum juristischen Studium entschieden. Damit ist das Privilegium des humanistischen Gymnasiums auf einem wichtigen Gebiet aufgehoben.

— Der Rektor der Berliner Universität, Herr Mekulé v. Stradonitz, hat den sozialwissenschaftlichen Studenten-Verein wegen Gefährdung „der akademischen Disziplin" verboten. — Der gemaßregelte Verein hatte nach zweimaligem rektorlichen Verbot eines Vortrags durch eine Dame einen Diskussionsabend angekündigt, in dem Männer wie Frauen den Mund auftun durften. Diese „Ungeheuerung" hat den für Althoff-Disziplin schwärmenden Rektor bis zum Verbot aufgereizt.

---

und die Kleider hingen in Fetzen um seinen elenden Leib . . . aber er fühlte sich wie ein König, der ewige Jugend hat und alle Schätze der Welt besitzt.

Dann stand er endlich wieder vor dem großen Verleger.

Auch dieser hatte sich mit der Zeit verändert, und in dem Zimmer lag der Staub fingerdick auf Büchern und Büsten. Die weichen Diwane und die bunten Pantherfelle waren verschwunden, und an Stelle der drei Bockmädchen stand jetzt eine Christusfigur mit ausgestreckten Armen auf dem altargroßen Schreibtisch.

„Mein Herr!" lispelte der Verleger und ging dem Dichter entgegen, in langem, schwarzem Rock, mit weißem Halstuch, den Kopf seitwärts geneigt, die Hände über der Brust gefaltet. „Sie haben mir ein Werk geschickt, das mich geradezu entsetzt hat. Ich begreife nicht, daß Sie im Ernst annehmen konnten, ich würde ein solches Werk verlegen können. Schon dieser Titel: „Liebesphantasien"! So etwas will das Publikum nicht mehr haben. Die Familienväter verbieten uns auf das bestimmteste, ihnen solche Poesie zuzuschicken. Ich leugne auch jetzt nicht, lieber Herr, daß Sie Talent haben, großes Talent. Das sieht ein Blinder! Sie haben aber nicht verstanden — erlauben Sie, daß ich Ihnen das sage — mit der Zeit gleichen Schritt zu halten. Mit dem Werk, das Sie mir jetzt geschickt haben, kann ich mich leider nicht befassen . . . Sollten Sie aber einige Psalmen haben, eine Sammlung Predigten, oder ließen Sie sich dazu bewegen, ein kleines Erbauungsbuch zu schreiben, dann würde es mir eine besondere Freude sein, wieder mit Ihnen zu verhandeln. Sie können sich ja meinen Vorschlag überlegen. Ich bürge Ihnen dafür, daß Sie es nicht bereuen werden, wenn Sie mir die Freude machen wollen, meinen Vorschlag in Erwägung zu ziehen. Leben Sie wohl! Der Herr sei mit Ihnen!"

Der alte Dichter stand ganz verwirrt da. Wiederum war ihm, als lächelten alle die staubbedeckten Dichterbüsten mitleidig auf ihn herab.

Dann wanderte er nach Hause in seine kalte Dachkammer und hängte sich dort auf.

— Das Wiedererscheinen Ahlwardts hat nach der Volkszeitung jüngst in einer Antisemitenversammlung allgemeine Verblüffung erregt. Ahlwardt erschien dieser Tage zum Staunen der Anwesenden plötzlich in einer Versammlung des von Dr. Böckel, v. Malsch und Paul Förster geleiteten Deutschen Volksbundes und erklärte den verblüfften Antisemiten, daß er nach einer längeren, durch „persönliche Verhältnisse" bedingten Pause wieder „mit aller Kraft" in den politischen Kampf eintreten werde. Im Reichstage sei er jetzt „Einspänner", doch habe er die Absicht, sich dem „Deutschen Volksbunde" anzuschließen. Er werde wieder im politischen Kampf eine „schneidige Waffe" führen. Da ein „Friede" noch nicht möglich sei, verkünde er nun „Krieg auf Erden", bis der Sieg errungen sei. — Wehe! wehe! Da wird dem Grafen Pückler schwere Konkurrenz erwachsen!

— Noch ein Knackfußbild. Ein kaiserliches Gedenkblatt, welches durch den Maler Professor Knackfuß künstlerisch ausgeführt wurde, ist den Hinterbliebenen von 17 Bergleuten übergeben worden, die am 11. November v. J. bei der Grubenkatastrophe auf dem Salzbergwerk Ludwig II. in Staßfurt verunglückten.

Was kein Lob ist. Beim Ergebenheitsessen für Althoff erklärte Herr Schmoller in seiner Rede, er wolle nicht loben. Dann schilderte er seinen Vorgesetzten als im Besitz folgender Eigenschaften: Energie und Klugheit; seltenste Menschenkenntnis; genialen, immer frisch empfänglichen Takt; Feingefühl; großen Stil; Selbstlosigkeit; nur für die Sache; größte Beweglichkeit des Geistes; Energie; Weitblick; Scharfsinn; seltene Klugheit; weiches, empfängliches, stimmungsvolles Gemüt; sehr starkes Temperament; nie ruhende, schöpferische, organisatorische Phantasie; glücklichen Humor; Herzensgüte, klarer Realist. Man schöpfe Atem!

Besser gar nichts! Das ist kein Lob.

Wofür ein Menschenleben fallen mußte! Einer eingehenderen Beschreibung des verhängnisvollen Renkontres zwischen dem Leutnant Thieme und dem Studenten Held zu Jena entnehmen wir, daß Leutnant Thieme auf eine Frage Helds mit einer beleidigenden Aeußerung antwortete, weil er in Helds Worten etwas Spöttisches zu bemerken glaubte. Ueber die Aeußerung des Offiziers gehen die Erinnerungen der Beteiligten auseinander, auf jeden Fall aber war sie stark **beleidigend.** Sofort versetzte Held dem Thieme einen Schlag ins Gesicht. Leutnant Thieme wollte mit dem Stock auf Student Held eindringen; dieser faßte den Stock und zerbrach ihn. Jetzt traten die Begleiter dazwischen. . . .

Die Nat.-Ztg. meint: „Nach dieser, anscheinend authentischen Darstellung wird wohl in weiten Kreisen Uebereinstimmung darüber herrschen, daß der aus solchem Anlaß entstandene Zweikampf mit tödlichem Ausgang abermals ein Schlag ins Angesicht aller Sittlichkeits- und Rechtsbegriffe ist." Das meinen wir auch.

Der Fall Bredeubeck hat, so meldet die Rhein.-Westf. Ztg. aus Dortmund, bereits eine erfreuliche Folge gehabt: Der Transport der Gefangenen vom Bahnhofe zu dem Gerichtsgebäude erfolgt in Zukunft im Wagen. Früher war dieser Versuch bereits einmal gemacht, ist aber „der großen Kosten" wegen wieder aufgegeben worden.

Die Versammlung der polnischen Sprache wird jetzt praktisch durchgeführt. Eine auf Sonntag nachmittag in Gelsenkirchen angesetzte Polenversammlung verfiel gleich nach der Eröffnung der polizeilichen Auflösung, weil sich der Leiter der polnischen Sprache bediente.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Die Neue Bayr. Landesztg. war beschlagnahmt worden. Ein Artikel der Nr. 248 sollte eine Beleidigung des Kaisers enthalten. Die Strafkammer des Würzburger Landgerichts erkannte jedoch, daß der Redakteur unter Kostenüberbürdung auf die Staatskasse außer Verfolgung zu setzen sei. Die konfiszierten Exemplare wurden freigegeben.

Kleine politische Nachrichten. Für die Reichstagsersatzwahl in Breslau-West steht die Entscheidung über die Aufstellung einer konservativen Kandidatur noch aus. Nach der Schles. Zeitung ist als Kandidat der Konservativen und des Zentrums der Justizrat Bellerode Dembczak „in Aussicht genommen". — Für die Reichstagsersatzwahl im Siegkreise, die am 9. Jan. stattfindet, hat die Zentrumspartei an Stelle des Abg. Dr. Lingens den Landtagsabg. Becker in Honnef als Kandidaten aufgestellt. — Zur Landtagswahl in Frankfurt a. M. stellt die Demokratische Partei an Stelle des verstorbenen Abg. Sänger den Redakteur der Frankf. Zeitung Rudolf Cofer als Kandidaten auf. — Eine im Dezember in Hannover tagende Delegiertenkonferenz der Interessenvertretungen der Privatangestellten Deutschlands hat mit neun gegen drei Stimmen eine Resolution angenommen, die staatliche Alters-, Invaliditäts- und Hinterbliebenenversorgung nachsucht unter Verteilung der Lasten auf Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

Oesterreich-Ungarn.

Zur Niederschlagung des Strafverfahrens gegen den Fähnrich Löwenfeld, der den Leutnant Sovka wegen eines Verhältnisses zu Löwenfelds Frau im Duell erschoß, schreibt unser in Deutschland verbotenes Wiener Parteiblatt, daß es in dieser Einstellung einen ganz ungewöhnlichen Vorgang erblicken müsse. „Der Zweikampf ist nicht nur ein gemeines Verbrechen — das Verbrechen, wegen dessen nicht einmal Anklage erhoben werden wird, hat auch mit dem Tode eines Menschen geendet. Darauf setzt das Strafgesetzbuch schwere Strafe: der Totschläger soll mit zehn bis zwanzigjährigem Kerker bestraft werden; die geringste Strafe, die den Mann hätte treffen können, der den Leutnant Sovka getötet hat, wäre also drei Jahre schweren Kerkers gewesen. Und nun erfolgt nicht einmal eine Anklage! Das Niederschlagungsgesuch wurde damit begründet, daß bei der Verhandlung Familienverhältnisse erörtert werden müßten, die den Mitgliedern der Familie Schimpf und Schande bereiten hätten. Wann könnte dieser Grund nicht geltend gemacht werden! Die Verfolgung wegen eines Verbrechens bringt den Angehörigen des Angeklagten seitens etwas anderes als Schimpf, und Familienverhältnisse dieserer Art sind im Schwurgerichtssaale schon oft besprochen und geschildert worden. Wir wissen uns in dem tragischen Falle, der für den Ueberlebenden kaum minder traurig ist wie für den Getöteten, von jeder Mitschuld frei. Aber daß die Tötung eines Menschen so ganz ohne Sühne des Gesetzes bleiben soll, daß dieser Zweikampf, der einem jungen Menschen das Leben gekostet hat, beurteilt und erledigt wurde nur nach den Bedürfnissen der Familie Löwenfeld: das dünkt uns der Nachsicht zu viel, des Rechtes zu wenig.

Um so mehr, als nicht zu verkennen ist, warum denn dieses Verbrechen nicht verfolgt wird. Dieser Totschlag wurde anders beurteilt, weil er ein ritterlicher war, weil er im Duell erfolgt ist! Aber gerade deshalb erhebt sich der Widerspruch gegen diese Ausnahmestellung, revoltiert das menschliche Empfinden. Es ist nicht wahr, daß das Duell kein Verbrechen ist, daß derjenige, der die todbringende Waffe gegen seinen Mitmenschen richtet, anders zu beurteilen ist, weil sich der Anschlag auf das Leben unter Einhaltung irgendwelcher Formeln vollzogen hat. Wer der menschlichen Gesinnung so völlig zu vergessen vermag, daß er fähig wird, ruhig zu zielen und kaltblütig die todbringende Kugel gegen seinen Mitmenschen abzufeuern: der ist ein Totschläger, und so gewiß das Motiv einer That das Urteil über die That selbst beeinflussen muß, — die Aufhebung vermag es dennoch nicht. Die Niederschlagung der Verfolgung bedeutet aber, daß der Totschlag aufhört, einer zu sein, wenn er erfolgt ist unter Beobachtung der Regeln des Duells, eine Auffassung, die zu den mannigfachen Aktionen in Oesterreich, das Duell auszurotten, wahrlich wenig zu stimmen scheint."

Italien.

ac. **Anarchisten-Haft.** In Neapel sind zwei Anarchisten, die von Portugal kamen, auf dem Schiff verhaftet worden. Sie waren aus Lissabon ausgewiesen worden, weil sie angeblich Attentate auf den König Karl beabsichtigt hätten.

Frankreich.

ac. **Das Bergwerk den Bergleuten.** Nach den Bergleuten von Montceau sollen jetzt die von Monceau als Besitzer eigener Kohlenschächte. Die Geschichte des vorjährigen langwierigen Streiks der Bergleute von Monceau ist bekannt. Als nach einer Dauer von sechs Monaten endlich ein Friedensschluß zu stande kam, blieben mehrere hundert Bergleute arbeitslos, weil die Direktion ihre Wiedereinstellung ablehnte. Diese Gemaßregelten sind zum großen Teile heute noch beschäftigungslos. Eine von ihnen gebildete Genossenschaft hat nun ein altes, seit 1889 aufgegebenes Bergwerk erworben. Es soll reiche Kohlenadern bergen; es wurde seiner Zeit von den damaligen Konzessionären aufgegeben, als seine Ausbeute in voller Blüte stand. Die Arbeitergenossenschaft hat die Schächte für 25 000 Franken erworben und braucht nun ein Kapital zur Inbetriebsetzung von 100 000 Franken, die durch Aktien à 50 Franken, die aber in Raten von 5 Franken pro Monat gezahlt werden können, aufgebracht werden sollen.

Belgien.

ac. **Das Gesetz betreffend die Aufhebung der Spielhöllen muß** nochmals an die Kammer zurückverwiesen werden. Der Senat, der dieser Tage das Gesetz in zweiter Lesung behandelte, hat einige unwesentliche Punkte nicht angenommen. Dagegen hat er den Art. 8, der das Privileg für Spa und Ostende aufhebt, angenommen. Damit ist der hauptsächlichste Differenzpunkt beseitigt und das Gesetz gesichert. Die Aufhebung des Spielhauses von Ostende ist bereits angekündigt, die Konzessionäre desselben haben im Vorjahre einen Nettoprofit von 1 800 000 Franken gehabt.

Spanien.

Die Polizei in Madrid. Aus der Hauptstadt wird vom 7. Jan. gemeldet: Am Schlusse einer von ausständigen Arbeitern abgehaltenen Versammlung kam es gestern, als die Versammlung von der Polizei aufgelöst wurde, zu einem Zusammenstoß, wobei zwei Personen verwundet wurden.

Barcelona ist noch nicht ruhig. Die ausständigen Metallarbeiter beschlossen, an ihren Forderungen festzuhalten und sie noch zu erhöhen. Ein anarchistisches Flugblatt fordert die Arbeiter zu einem allgemeinen Ausstande auf. Die Polizei verhindert die Verbreitung dieses Flugblattes.

England.

ac. **Die Trades Unions** werden in der letzten Zeit wieder einmal hart bedrängt. In der Presse sind es vor allem die Times, die Angriffe gegen die Gewerkschaften bringen. Ihre Vorwürfe gipfeln darin, daß die Gewerkschaftsführer ihre Mitglieder aufforderten, schlechte oder wenig Arbeit zu leisten. In der Contemporary Review tritt Clement Edwards den Times entgegen. Er stellt fest, daß dieses Blatt im Laufe der Zeit vielfach und immer mit Erfolg die Verleumdung der Arbeiterorganisationen betrieben habe. Es sei diesem Blatte in der Regel gelungen, eine allgemeine Mißstimmung gegen die Gewerkschaften hervorzurufen, die dann meist in arbeiterfeindlichen Gesetzesmaßnahmen ihren Niederschlag gefunden habe. Den Vorwürfen der Times sind schon der Gewerkschaftsführer Barnes und andere entgegengetreten. Edwards bringt das Zeugnis einer Reihe unparteiischer Männer, wie Charles Booths bei, die sich in gegenteiligem Sinne ausgesprochen haben. Im übrigen werde die Akkordarbeit, mit der sich auch die Gewerkschaften mehr und mehr aussöhnen, dieses Mißtrauen vollständig beseitigen.

Eine kurzlebige Ente. Vom 7. Januar wurde aus London gemeldet: Daily Express kommentiert die gestrige Rede Chamberlains und lenkt die Aufmerksamkeit auf Maßregeln, welche der Staatssekretär für Indien gegen deutsche Fabrikanten verfügt hat. Dieser teilte zwei großen deutschen Eisenwerken, welche sich um Schienenlieferungen für Indien beworben hatten, mit, daß die englische Regierung sich angesichts der in Deutschland herrschenden Stimmung gezwungen sehe, deutschen Firmen solche Aufträge zu entziehen. Daily Express spricht die Hoffnung aus, daß diese Protestkundgebung gegen den englandfeindlichen Feldzug in Deutschland von großer Wirkung sein werde.

Auf dem Fuße folgte folgende Depesche: London, 7. Januar. Das Reutersche Bureau ist zu der Erklärung ermächtigt, daß der von der Daily Express veröffentlichte, angeblich von Lord Georg Hamilton an zwei große Fabrikbesitzer in Deutschland gerichtete Brief, worin dieser unter Hinweis auf die England feindliche Haltung der deutschen Presse die Offerten dieser beiden Firmen für Lieferung von Eisenbahnmaterial für Indien ablehnt, eine einfache Fälschung ist. Ein solcher Brief sei weder von Lord Hamilton selbst, noch mit seiner Ermächtigung geschrieben worden.

Süd-Afrika.

Englische Offiziere als Mörder. Aus Pretoria wird folgende Episode gemeldet, die die Grausamkeit der englischen Kriegführung furchtbar kennzeichnet. Im Norden von Transvaal, westlich von Pietersburg, befindet sich ein bergiger, aber sehr fruchtbarer Bezirk, der den Namen „de Spelonken" führt, weil er den feindlichen, räuberischen Kaffern früher viele Schlupfwinkel bot. Der Bezirk ist zur Zeit von einer Abteilung eines irregulären Korps, der „Buschveldt-Carbineers", in Höhe von etwa 120 Mann besetzt. Um die Mitte des abgelaufenen Jahres machten Patrouillen dieser Truppe mehrfach Gefangene, nämlich einmal sechs, ein andermal drei, bei einer dritten Gelegenheit acht Buren. Dabei waren auch zwei Offiziere der Buschveldt-Carbineers beteiligt. Es ist nun bekannt geworden, daß diese Offiziere bei jeder Gelegenheit die Patrouille fortschickten, und sobald diese außer Gesichtsweite war, die Gefangenen mit ihren Revolvern und Karabinern erschossen! Die Erklärung, die den Mannschaften gegeben wurde, war nachher stets die, daß die Buren hätten entfliehen wollen. Die Unteroffiziere und Mannschaften des Korps waren über diese Vorfälle selbst im höchsten Maße aufgebracht und wütend über die Offiziere. Sie sollen sich alle begleitenden Umstände genau aufgeschrieben haben und wiederholt geäußert haben, sie würden nicht ruhen, bis die ganze Angelegenheit öffentlich untersucht worden sei. Vor etwa vier Wochen wurde die Sache in Pietersburg bekannt. Der Platzkommandant sowohl wie der Provost-Marshall waren seither mit größter Ausdauer thätig, um diese zu untersuchen und die Schuldigen zu ermitteln. Wie weit die angestellte Untersuchung gediehen ist, hat noch nicht verlautet. Es kann nicht fehlen, daß solche Vorgänge, die den Buren natürlich bekannt sind, auf diese den größten Eindruck machen müssen und viele von denen, die noch kämpfen, aber sich gern ergeben würden, davon abhalten.

Süd-Amerika.

Die venezolanische Regierung hat die deutschen Forderungen noch gar nicht anerkannt. Auch läßt sich nicht erkennen, ob überhaupt Geneigtheit zu dieser Anerkennung besteht. Die Verhandlungen werden also noch fortdauern. Von den Zuständen in Venezuela entwirft ein Reuter Telegramm aus Willemstad vom Sonnabend ein überaus trübes Bild: die venezolanische Flotte, so heißt es darin, hat keine Kohlen und ihre Maschinen sind nicht in Ordnung. Nach Meldungen aus Caracas hat die Regierung kein Geld und bemüht sich vergeblich, in New-York Kriegsvorräte zu kaufen. Außerdem wird behauptet, die venezolanischen Staatsbeamten hätten seit sechs Monaten kein Gehalt erhalten und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit zur Empörung.

Die kolumbischen Revolutionäre sind durch ihre bisherigen Mißerfolge nicht entmutigt. Der New-Yorker Vertreter der kolumbischen Aufständischen erhielt am Sonntag ein Telegramm, wonach General Uribe-Uribe mit 2000 Aufständischen von Venezuela in das Departement Santander eingerückt, Bucaramanga eingenommen und beabsichtigt, den Versuch zu machen, Panama zu nehmen.

Der Friedensbarometer in Chile und Argentinien ist wieder gestiegen. Die von Chile abgegebene Erklärung über die Politik in Ultima Esperanza hat die argentinische Re-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

gierung zufriedengestellt, da man die Rechte Argentiniens, die man durch Chile für verletzt hielt, erst für gewahrt hält. Beide Regierungen unterzeichneten ein Protokoll, durch das die Forderungen Argentiniens erfüllt werden. Die öffentliche Meinung ist mit dem Ausgang der Sache zufrieden und lobt die energische Haltung der Regierung.

China.

Der Hof ist in Peking wieder eingetroffen und die Europäer haben, wie der Telegraph richtig erzählt, die barbarischen Manifestationen unterlassen dürfen, sind sogar von der Kaiserin-Witwe empfangen worden. — Ein Edikt, worin persönliches Verhalten gegen die Fremden verboten wird, ist erlassen worden.

Kleine Nachrichten aus dem Auslande. In der Wiener Universität fanden am Dienstag bei Beginn der Vorlesung des Hofrats Exner wegen der neuen Rigorosum-Ordnung lärmende Studentendemonstrationen statt, so daß Professor Exner die Vorlesung sistieren mußte. — In Triest hat sich ein wegen Abringens anarchistischer Briefe Verhafteter, Namens Nigris, in seiner Gefängniszelle erhängt. — In Gibraltar wurden vierzig Soldaten, die wegen Disziplinarvergehen bestraft sind, nach Südafrika gesandt. Die meisten derselben sind zu mehreren Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil sie auf Wache geschlafen haben. Nur deswegen? Oder sind auch Sittlichkeitsverbrecher darunter? Die Zuckerkonferenz ist als gescheitert. Dem Brüsseler Soir zufolge wird der Wiederzusammentritt, der zunächst bis zum 20. Januar verschoben ist, wohl kaum mehr stattfinden. — Die Panama-Kanal-Gesellschaft hat nach einem Washingtoner Telegramm vom Sonnabend dem Admiral Walker mitgeteilt, daß sie bereit sei, alle ihre Rechte für 40 Millionen Dollar an die Vereinigten Staaten abzutreten. — Für Palma, den Präsidentschaftskandidaten von Kuba, sind 56, für den Gegenkandidaten nur 8 Wahlmänner aufgestellt worden. Die offizielle Präsidentenwahl wird am 25. Februar nach Statuierung der kubanischen Regierung stattfinden. Unsere Nachricht vom Sonnabend war also verfrüht.

Parteiangelegenheiten.

Parteipresse. Aus der Redaktion der Magdeburgischen Volksstimme ist der Genosse R. Hanschild ausgeschieden. Eingetreten ist in diese Redaktion der Genosse Marckwald, bisher Redakteur des nunmehr mit der Magdeburgischen Volksstimme vereinigten Halberstadter Parteiblattes. — In die Redaktion der Neuen Zeit ist Genosse Emanuel Wurm eingetreten.

Der Chausseeaufseher als Kalenderbote. Auch im Machtbereich des Landrats von Hameln, das ja durch die Sage vom Rattenfänger weltbekannt ist und in Hannover liegt, hatten unsere Genossen den Neuen hannoverschen Volkskalender verbreitet. Sie mußten aber bald die Wahrnehmung machen, daß diese Kalender von einem vorläufig Unbekannten mit eben so großem Eifer wieder abgeholt wurden. Man ging der Sache auf den Grund und da stellte sich denn heraus, daß die Sache vom Landratsamt ausging, daß Chausseeaufseher und Chausseearbeiter mit der Verteilung von „ordnungsparteilichen" Kalendern beauftragt worden sind, bei welcher Gelegenheit sie dann die von unseren Genossen verbreiteten Kalender wieder einsammelten. — Da nun die Verbreitung resp. Einziehung von Kalendern weder zu den amtlichen Obliegenheiten von Chausseeaufsehern noch zu denen des Landratsamtes gehört, so wollen sie noch an anderer Stelle mit dem Herrn Landrat reden. — Viel genützt hat aber die ganze „Rattenfängerei" des Landratsamtes nicht; denn viele Männer und Frauen, als sie erst über die Angelegenheit aufgeklärt waren, tauschten den Landratskalender wieder gegen den von den Genossen verbreiteten um und werden nun mit doppeltem Eifer das staatsgefährliche Heft lesen.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Zur Buchdrucker-Tarif-Einführung. Nach dem Korrespondent soll die Einführung des vereinbarten Tarifs in den Großstädten — mit Ausnahme von Leipzig — ziemlich glatt erfolgt sein. Dasselbe soll der Fall sein in den größeren Provinzstädten und selbst Rheinland-Westfalen, bisher immer das Schmerzenskind bei der Einführung der Tarifgemeinschaft, hat sich gebessert. In Leipzig soll es zu einem heftigen Kampfe mit den Tarif-Ignoranten kommen, und der Korrespondent drehe an, mit aller Schärfe die Situation in der Hauptbruckstadt kennzeichnen zu wollen. An dem Verhalten der renitenten Leipziger Buchdruckereibesitzer kann man aber wieder einmal erleben, was auf Unternehmerworte zu geben ist. Wenn die Situation für sie günstig liegt, glauben sie sich an keine Vereinbarung mehr gebunden.

Eine Urabstimmung hat das Zentralkomitee der Gewerkschaft der Buchdrucker ausgeschrieben über folgenden von der Bremer Mitgliedschaft gestellten Antrag:

„Das Zentralkomitee wird beauftragt, an die Generalkommission mit dem Ersuchen heranzutreten, ob diese geneigt sei, auf Grundlage des Aufrufs des Verbandsvorstandes eine Einigung zwischen Verband und Gewerkschaft, von Organisation zu Organisation in die Hand zu nehmen."

Es wäre im Interesse der Einheitlichkeit der Gewerkschaftsbewegung sehr zu begrüßen, wenn die Generalkommission die ihr zugedachte Aufgabe als Friedensvermittler annähme und durchführe. Allzu optimistisch kann man nach den Erfahrungen der letzten Jahre allerdings nicht sein. Der Antrag der Bremer Gewerkschafter ist hervorgerufen durch eine Bekanntmachung des Zentralvorstandes des Verbandes der deutschen Buchdrucker, worin er zum Uebertritt aus den Sonderorganisationen in den Verband aufforderte.

In dem Schadensersatz-Prozeß der elf Werftarbeiter in Hamburg gegen die Werft von Blohm u. Voß sowie gegen die Hamburg-Amerika-Linie stand am Freitag zum erstenmal Termin an vor der 7. Zivilkammer des Hamburgischen Landgerichts. Die Kläger werden vertreten durch Rechtsanwalt Dr. v. Oldershausen, die Beklagten durch die Rechtsanwälte Dr. Westphal und Dr. Stammann. Die Beklagten beantragten Aussetzung der Klage, da die Kläger laut Arbeitsordnung ohne Kündigung beschäftigt waren und jederzeit am Schluß der täglichen Arbeitszeit entlassen werden könnten. Es habe weder eine Aussperrung vorgelegen, sondern eine Vorbeugungsmaßregel gegen eine vom Metallarbeiter-Verband geplante Streikaktion gegen die Werften. Der Vertreter der Kläger machte demgegenüber geltend, daß sich die Klage gar nicht auf die Behauptung kündigungsloser Entlassung stütze, sondern darauf, daß den Klägern durch die Beklagten planmäßig jede Arbeitsgelegenheit verhindert worden wäre. Der Schadensersatz-Anspruch werde begründet durch die §§ 823, 826 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Es werde Beweis angeboten, so dafür, daß es sich anfänglich nur um einen partiellen Streik der Nieter auf der Reiherstieg-Werft gehandelt habe, weiter, daß, um diesen Zustand niederzuzwingen, in bekannter Versammlung im Patriotischen Hause am 11. Juli 1909 Blohm die Aussperrung angedroht und die Drohung am 14. resp. 21. Juli realisiert sei, schließlich dafür, daß Arbeitsuchenden im Arbeitsnachweis am Hafenkamp gesagt ist, sie erhielten erst dann einen Arbeitsschein, wenn die Nieter der Reiherstieg-Werft die Arbeit wieder aufgenommen hätten. Die Vertreter der Beklagten bestritten diese Sachdarstellung, so vor allem auch, daß Blohm die behauptete Drohung ausgesprochen habe. Darüber schon der Vertreter der Kläger Herrn Blohm einen Eid zu. Das Gericht setzte die Entscheidung aus.

Ein Arbeiterjubiläum. Von den Jubilaen „treuer, fleißiger Arbeiter", die 25 Jahre und länger im Dienste eines Unternehmers standen, erlegen wir, schreibt der Vorwärts, nicht Kenntnis zu nehmen. Solchen Jubiläen, durch die man in interessierten Kreisen gewissermaßen den Anschein einer Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu erwecken versucht, setzt in wenigen Jahren gewöhnlich die erbarmungslose Entlassung der im Joche des Kapitals abgemackerten „anhänglichen" gewordenen Arbeiter. Aber ein „Arbeiterjubiläum", wie das folgende, berichten wir gern: In Flensburg ist in der Schmiede Heinrich Mahlke als Kassierer des Kranken-Unterstützungsbundes der Schmiede tätig. Im Dezember waren es 25 Jahre, daß er diesen Posten ununterbrochen auf das treueste verwaltet hat. Mahlke ist seinen Kollegen und namentlich den Mitgliedern des Schmiedeverbandes zum großen Teil noch als Hauptkassierer des Verbandes in Erinnerung, während der Zeit, wo dieser in Flensburg seinen Sitz hatte, wie er denn auch mit vielen auf den Kongressen und Verbandstagen persönlich bekannt geworden ist. — Auch wir wünschen ihm noch eine recht lange segensreiche Tätigkeit im Dienste der Arbeiterbewegung.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Der Tapeziererstreik in Prag ist zu Gunsten der Arbeiter entschieden worden. — Der Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker, wohl das älteste deutsche Gewerkschaftsblatt, trat mit dem 1. Januar in den 40. Jahrgang. Es ist auch das einzige dreimal wöchentlich erscheinende Gewerkschaftsblatt.

ac. **Ein Bergarbeiterstreik,** dessen Ursachen die gleichen sind, wie die, die kürzlich den Streik auf der Kochschen Werft in Lübeck hervorriefen, ist dieser Tage in Plancage (Belgien) zum Ausbruch gekommen. Es ist Gepflogenheit in diesen Bergwerksdistrikten, daß, wenn ein Arbeiter durch Unfall zu Tode kommt, seine Kameraden am Tage des Begräbnisses feiern, um ihrem toten Kameraden die letzte Ehre zu erweisen. Diese Pietät gegenüber den Opfern der Arbeit ist nicht nach dem Sinne der Unternehmer. Vor etlichen Tagen beerdigten die Arbeiter des Schachtes La Garenne einen ihrer Kameraden, der bei der Arbeit verunglückt war. Die Direktion belegte jeden, der an dem betreffenden Tage bei der Arbeit gefehlt hatte, mit einer Geldstrafe. Voller Entrüstung über diese Gefühlsroheit des Unternehmers legten sämtliche Arbeiter die Arbeit nieder.

Soziales.

Zeichen der Arbeitslosigkeit. Als eine Folge verstärkter Arbeitslosigkeit ist der Umstand zu betrachten, daß der Verkauf von Beitragsmarken in Berlin nach den „amtlichen Mitteilungen" der Landesversicherungs-Anstalt im Monat November 1901 rund 9000 Mark weniger ergeben hat als im November 1900, nämlich 573 900 Mark gegen 577 934 Mark.

Um ein Töpfchen Buttermilch. Ein Beitrag zur ostelbischen Gesinde-Sklaverei. Unter Königsberger Parteiblatt bringt darin wieder einen netten Beleg bei in einem Bericht über eine Gerichtsverhandlung gegen den Gutsbesitzer Hugo Fiem aus Menerhof. Eine bei ihm bedienstete Köchin hatte einem entsprechenden Handwerksburschen ein Töpfchen Buttermilch gereicht. Dafür prügelte sie Fiem mit einer Reitgerte so lange über Kopf, Arme und Rücken, daß sie längere Zeit bettlägerig war. Er drohte ihr außerdem an, „daß sie es alle Tage für ihre Frechheit zu bekommen werde". Die Köchin verließ natürlich den Dienst und verklagte den schlagfertigen Gutsbesitzer. Fiem lief aber durch den Amtsvorsteher das Mädchen zurückholen, als er hörte, daß sie einen anderen Dienst angenommen hatte nach ihrer Genesung. Das Gericht verurteilte den prügelnden Gutsbesitzer zu der milden Strafe von 150 M. für die Körperverletzung, 15 M. für die Beleidigung und 30 M. Entschädigung an die Verletzte. Der Staatsanwalt hatte bedeutend höhere Geldstrafen beantragt und als strafschärfend hervorgehoben, daß die Mißhandlung erfolgt sei für die gut gemeinte geringfügige Mildthätigkeit gegen einen armen Kollegen.

An diesem Fall dokumentiert sich einmal wieder so recht die ganze Rechtsnatur der Dienstboten. Trotzdem das Mädchen aufs schwerste mißhandelt worden ist, führt der Amtsanwalt es seinem Peiniger wieder zu. Aber auch die ganze adlige Gesinnungsart der Herren unter den gelichten Strohdächern zeigt der Fall: Wegen der Gewährung eines Töpfchens Buttermilch an einen armen Handwerksburschen im Wert von einem oder ein paar Pfennigen gerät ein solcher Herr in maßlose Wut, und von dem deutschen Volke verlangen diese Leute Liebesgaben von vielen Tausenden. Eine feine Sippe!

Das Arbeitersekretariat in Gotha, das für das ganze Herzogtum bestimmt ist und einen Staatsbeitrag erhält, ist am 1. Januar eröffnet worden. Das Bureau steht jedermann offen. Auskünfte werden unentgeltlich erteilt und auch die nötigen Schriftsätze unentgeltlich angefertigt.

ac. **Der Achtstundentag** ist auch im Staate Kolumbia für die Arbeiter in Staatswerkstätten zur Einführung gelangt. Von denselben Maßnahmen sind betroffen alle Arbeiter, die an den Lieferungen für den Staat durch Privatunternehmer beschäftigt werden. Staatsbeamte oder Unternehmer oder Zwischenunternehmer, deren Pflicht es ist, öffentliche Arbeiten oder Lieferungen für den Staat zu überwachen und zu kontrollieren, werden, falls sie eine längere Arbeitszeit anordnen oder erlauben, mit Strafen bis zu 1000 M. oder Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten bedroht.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

21. Sitzung. Dienstag, den 7. Januar, mittags 12 Uhr.

Präsident Dr. Mehnert wünscht den Abgeordneten ein frohes neues Jahr. Nach Verlesung der umfänglichen Eingangsstücke erfolgen Wahlen. In die Finanzdeputation A wird gewählt Komm.-Rat Schieck-Frankenberg, in die Rechenschaftsdeputation Stadtrat Vogel-Dresden und in die außerordentliche Deputation für das Telret Nr. 1 Komm.-Rat Schieck.

Punkt 2 der Tagesordnung betrifft Bewilligung der zweiten und letzten Rate zur Erweiterung des Bahnhofs Bischofswerda.

Die Notwendigkeit der Erweiterungsbauten hatte der vorige Landtag anerkannt und von der auf eine Million geschätzten Bauumme als erste Rate 100 000 M. bewilligt. Die genaue Planung hat ergeben, daß als letzte Rate 547 000 M. statt 600 000 M. genügen werden.

Geometer Rentsch-Kamenz (kons.) richtet an die Staatsregierung die Bitte, die Verbindungskurve nach Kamenz von Schmölln über Lawitz zu leiten. Es wurde dadurch der Vorteil erzielt, 8000 Wagenladungen Steine zu vermeiden, ohne den Bahnhof Bischofswerda zu berühren.

Die verlangten 547 000 M. werden bewilligt.

Der Petitionent Fröhlich petitioniert um Erlassung des § 15 des Einkommensteuergesetzes. Der Herr hatte das Unglück, daß ihm am 27. August v. J. 500 M. in der Kasse fehlten. Im Beschluß der Oberpostdirektion wurde er zur Ersatzleistung des Fehlbetrages herangezogen und ihm monatlich 5 M. vom Gehalt abgezogen. Die zurückgehaltene Summe von 60 M. jährlich wollte Fröhlich von seinem steuerpflichtigen Einkommen abziehen, wodurch er von der 11. in die 10. Steuerklasse gekommen wäre. Seine Gesuche wurden aber abgewiesen. Der Berichterstatter Hautmann Rittberger-Limbach erklärt, daß solche Fälle zu selten seien, um eine Gesetzesänderung zu rechtfertigen. Man beschließt, die Petition auf sich beruhen zu lassen.

Nächste Sitzung morgen vormittag 10 Uhr, Schlußberatung über die Petitionen 15 und 29.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

-r. **Weiberrache.** Unter der Anklage des schweren Diebstahls stand das noch unbestrafte 23jährige Dienstmädchen Elisabeth Lautermann aus Autzig. Beim Weinwirt Pilz, hier, Schützengasse, seit Anfang Oktober 1900 bedienstet, wurde sie im September v. J. entlassen. Am 3. bez. 4. Dezember v. J. hat sich die Angeklagte in die Wohnung P.s geschlichen und dort in einem Kämmerchen verborgen gehalten. Während der Wirt und sein Personal unten im Geschäft tätig waren und ein Kindermädchen sich zu einem Ausgang entfernt hatte, nahm die Lautermann eine im Wohnzimmer auf der Kommode stehende Kassette, begab sich wieder in ihr Versteck und verließ dann nach 4 Uhr morgens unbemerkt das Haus. In der Kassette befanden sich an Bargeld 314 M., ein Bankbuch über 3000 M., zwei Sparkassenbücher über je 600 M., eine Obligation Chemnitzer Stadtanleihe von 3 bis 1000 M., eine Aktie über 1000 M., zwei oder drei Wechsel über 1000 M. und endlich eine Anzahl Quittungen. Die Angeklagte hat, ohne zu wissen, welche Wertobjekte die Kassette enthielt, diese in ihrer Behausung geöffnet, das Bargeld herausgenommen und die Wertobjekte sämtlich verbrannt. Die leere Kassette hat sie dann später fortgeworfen. Ueber ihre Beweggründe sagt die Lautermann an, sie habe aus Rache gehandelt, weil sie nach ihrer Ansicht ungerechtfertigterweise entlassen sei. Sie habe als Rächerin bemerkt, wie die Kellnerinnen sich Unregelmäßigkeiten beim Verbrechen der Zechen hätten zu schulden kommen lassen. Diese Thatsache habe sie der Frau P. mitgeteilt, man habe aber nicht auf sie gehört, sondern Herr P. habe nach im Gegenteil für die Kellnerinnen Partei ergriffen. Auch von dem entwendeten Bargeld hat das Mädchen nicht einen Pfennig verausgabt, es wurde noch voll in ihrem Besitze vorgefunden. Der thatsächliche Schaden bezieht sich nur auf die Chemnitzer Stadtanleihe, von der weder Stück- noch Serien-Nummer bekannt ist. Das Urteil lautet unter Zubilligung mildernder Umstände auf 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, wovon ein Monat Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wird.

-e. **Ein Zwischenspiel.** In der letzten vorjährigen Schwurgerichtsperiode war auch eine Verhandlung gegen den Elektrotechniker Paul Willibald Kunze aus Meißen wegen versuchten Mordes angesetzt, aber vertagt worden. Gegen diesen selben Kunze lag auch eine Anklage wegen Urkundenfälschung und Betrugs vor. Als Geschädigte kommen hierbei die hiesige Filiale des Elektrizitätswerks Helios, Köln-Ehrenfeld, und die Firma Kuhnhert & Söhne in Betracht. Der Schaden beträgt 300 M. Das Urteil lautet auf 1 Jahr Gefängnis. Die vorher erwähnte gegen Kunze schwebende Anklage bezieht sich auf einen Giftmordversuch, den Kunze an einer in Meißen oder der dortigen Gegend lebenden Tante begangen haben soll. Kunze war bisher noch völlig unbestraft.

Schöffengericht.

-r. **Als eine Tochter der Aristokratie,** die freilich schon seit geraumer Zeit einen keineswegs aristokratischen Lebenswandel führt, stand die 21jährige Margarete von Reßen unter der Anklage des Diebstahls und Betruges. Die Angeklagte ist offenbar dieselbe, vor der schon längere Zeit vor Weihnachten als Hochstaplerin in hiesigen Zeitungen gewarnt wurde. Sie selbst machte über ihre Person widersprechende Angaben. Danach ist sie in Oberkatlar geboren und ihr Vater soll einmal Oberst und Stadtkommandant in Meiningen, und das andre Mal Bezirkskommandeur sein. Sie behauptete, ihre Eltern hätten sie verstoßen, unterhalten sie aber finanziell in ausgiebiger Weise. Der Grund für jenes Zerwürfnis sei ein Liebesverhältnis, das sie mit einem Angehörigen vom höchsten Adel gehabt haben will. Die Angeklagte, die äußerlich keineswegs zu den Schönsten ihres Geschlechts zählt, ist bereits bei zur Gelegenheitsdirne herabgesunken und schon in Berlin mit den Strafgesetzen in Konflikt gekommen. Einem Adligen, der sie auch mit einer ähnlichen Aristokratin bekannt machte, hat sie in einem Hotel der Neustadt eine größere Summe Geldes, welches sie gerade von zu Hause erhalten haben will, geliehen, ohne dasselbe wieder zu erhalten. Dadurch ist sie nach ihrer Darstellung in Not geraten. In einem hiesigen Weinrestaurant lernte sie einen Fleischermeister und Gastwirtsbesitzer R. in Borsig kennen, der ihr zu helfen versprach und ihr 20 M. gab, wofür er sich allerdings in anderer Weise schadlos gehalten hat. Später hat sie den Genannten wieder getroffen und ihm in angetrunkenem Zustande 20 M. weggekommen. Am Neujahrstage traf sie einen Tischlermeister E., der ebenfalls genug war und ihr 30 M. lieh. Als sie dann immer polizeilich ermittelt wurde, hat sie sich einem Bekannten gegenüber den Namen Doris v. Leimgau beigelegt. Die Angeklagte, welche die ihr zur Last gelegten Straftaten im Sinne der Anklage bestreitet, wird zu zwei Monaten Gefängnis und einer Woche Haft verurteilt.

Militärgericht.

Z. **Auf vorschriftswidrige Behandlung eines Untergebenen** lautete die Anklage gegen den 1873 in Baunen geborenen Sergeanten Karl Georg Wilhelm Pfenniger von der 1. Eskadron des 2. Husaren-Regiments Nr. 19 in Grimma. Er hat am Abend des 5. Dezember dem Soldaten Uhlmann, als dieser etwas später als der Vorschrift nach ins Bürgermarter zurückkehrte, eine Ohrfeige verletzt. Die Behauptung des Unteroffiziers, auf der dunklen Hausflur den Soldaten nur unabsichtlich „angestoßen" zu haben, fand keinen Glauben und er wurde deshalb zu einer Woche strengen Arrestes verurteilt.

Nachrichten aus der Provinz.

e. **Pirna.** Die Erwerbsverhältnisse unserer Berufsmusiker, die schon früher keine günstigen waren, da infolge der Nähe Dresdens neben unserem ständigen Militärmusikkorps auch vielfach Militärkapellen von dort zu Konzerten und Bällen hier und in der Umgegend herangezogen werden, sind in letzter Zeit noch schlechter geworden. Die Vergrößerung unserer Garnison, die mit Oktober v. J. erfolgte, brachte auch eine zweite städtische Regimentskapelle (Nr. 64). Dadurch sind unsere Militärmusiker (Reg.-Kapellen Nr. 28 und Nr. 64) in der Lage, alle stadtbaulichen Lokalitäten der Stadt regelmäßig zu besetzen, um auch das Konzertbedürfnis zu decken, so daß den Zivilmusikern die besseren Einnahmequellen fehlen und sie nur noch auf kleine Vergnügungslokale und einzelne wohltätige Vereine angewiesen sind. Rückwirkend leiden unter diesem Verhältnis natürlich dann auch weiter noch alle die, die in der Musik neben ihrem sonstigen Erwerbe einen notwendigen Nebenverdienst suchen. Dazu macht man die Wahrnehmung, daß das „bessere" Publikum seine Sympathien für die Garnison und das Militär auch dadurch dokumentiert, daß es die Konzerte und Bälle der Militärkapellen ganz auffällig bevorzugt. Einen Beleg hierfür brachten namentlich die vergangenen Feiertage wieder. Neben der Aufführung von Militärkonzerten lockte ein solches Zugstück Tausende zu einem „Militär"-Ballmusik. Unter den Berufsmusikern befinden sich sowohl im Stadtmusikkorps wie auch bei anderen Kapellen eine Reihe älterer, nicht minder tüchtiger Kräfte, die unter diesen Verhältnissen so sehr und ihre Familien empfindlich geschädigt werden. Darunter leiden aber unsere Geschäftsinhaber aller Art, unsere Hausbesitzer usw. mit all ihrem Anhang, denen nichts über die Garnison geht, kreuzweise hinweg.

Zittau. Ueber die Ursache des Eisenbahnunfalls auf dem Zittauer Bahnhofe schreibt die Zittauer Morgenzeitung: Als Ursache des Unglücks ist mit Sicherheit nicht ein Versagen der Luftdruckbremse anzunehmen, sondern die schnurrige Einfahrt und das schlaffe Geleise dürften die Katastrophe herbeigeführt haben. Der Lokomotivführer geht zu seiner Entschuldigung an, daß der Zug kurz vor der Einfahrt eine Steigung von 1 : 100 zu überwinden hat, dann fällt die Trace und es folgt bekanntlich unmittelbar vor dem Perron noch der Zeitsignalmasten Bahnübergang, dessen starker Fahrwerkverkehr das Geleise bei nassem Wetter schlüpfrig macht. Bei dem für die Steigung erforderlichen Kraftaufwand und der Kürze der abfallenden Bahnstrecke ist nun durch die allerdingsche Bremse des Zuges ein solches Unglück zu verhüten. Sobald die Bremse einen Moment zu spät in Thätigkeit tritt, muß eine Katastrophe folgen. Ein Preßblatt, der einen Zusammenstoß der Lokomotive gegen das Haus wahrscheinlich abgemacht haben wollte, existiert nicht, weil der zwischen der Drehscheibe und dem Hause befindliche damalige Weg als Verbindungsgang für die Passagiere benutzt wird. Eine Erweiterung des hiesigen für den Verkehr nicht mehr ausreichenden Bahnhofes ist längst geplant, auch hat der sächsische Staatseisenbahnverwaltung die nötigen Grundstücke schon angekauft, aber die Ausführung des Baues hat man stets verzögert. Vielleicht hat nun das Unglück nach dieser Richtung hin erwünschte Wirkung.

Wir erfahren von zuverlässiger Seite ferner, daß bereits am 15. Februar 1893, einem Mittwoch, ein ganz ähnlicher Unfall in Zittau passiert ist. Damals lief der 8.20 Uhr abends fällige Personenzug aus Görlitz mit einer Verspätung von 25 Minuten hier ein, die Maschine fuhr über die Drehscheibe hinaus und die beiden Puffer durchbrachen die Wand des Stationsgebäudes. Personen wurden damals niemand. Der Lokomotivführer hatte sich später auch vor dem Landgericht in Bautzen zu verantworten, wurde aber freigesprochen.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Neues aus aller Welt.

Bochum, 7. Januar. Im letzten Vierteljahr hat die Ruhr jetzt zum dritenmal Ueberschwemmungen verursacht. Das untere Ruhrthal ist in einen großen See verwandelt, viele Häuser stehen im Wasser und die Verbindungswege sind teilweise unpassierbar.

Jena, 7. Januar. Die Leiche des im Duell gefallenen Studenten Held wurde heute vormittag von der Halle des neuen Friedhofes zum Jenenser Bahnhof gebracht, um nach Sangerhausen übergeführt zu werden, wo die Beisetzung erfolgen soll.

Kiel, 7. Januar. Beim Ueberlegen des Beiboots des Minenschiffes Pelikan nach der Landungsbrücke kenterte das Boot mit zwölf Zivilisten, Besuchern des Kriegsschiffes. Der wachthabende Offizier, Oberleutnant Pfeiffer, und Unteroffiziere des Pelikans retteten die Verunglückten.

Wien, 7. Januar. Seit gestern wütet hier und in der Umgegend ein furchtbarer Orkan und richtet großen Schaden an. Der Telephon- und Telegraphenverkehr ist vielfach gestört und zahlreiche Personen verletzt.

Neapel, 7. Januar. Der Vesuv ist neuerdings in Thätigkeit getreten. Ungeheuere Flammen schlagen aus dem Innern empor, große Massen Lava werden ausgeworfen, jedoch ist keine Gefahr vorhanden.

Vermischtes.

Durch die Achtlosigkeit eines Bahnwärters ist, wie aus Köln gemeldet wird, ein großes Eisenbahnunglück verhütet worden. Der Wärter entdeckte auf seinem Rundgang morgens in der Dämmerung zu Rheindorf an der Wupperbrücke, daß das Geleise, welches der alsbald eintreffende Köln-Düsseldorfer Personenzug passieren mußte, durch acht abgebrochene Telegraphenstangen versperrt war. Außerdem bedeckten Bohlen und zertrümmerte Glasdächer — letztere augenscheinlich von dem vorausgegangenen Güterzuge herrührend — den Bahnkörper. Der Wärter requirierte Hilfe und ließ den Personenzug ein anderes Geleise passieren. Eine Zugentgleisung hätte gerade an jener Stelle bei augenblicklich hochgehender Wupper namenloses Unheil herbeiführen müssen. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Der ehemalige Kassenbeamte des städtischen Steueramts in Budapest Viktor Kecskemethy, welcher im November vor. Jahres nach Unterschlagung von Steuergeldern im Betrage von 500 000 Kronen flüchtig geworden war, hat sich in einem aus New-York datierten Brief an den Pesti Hirlap bereit erklärt, die entwendete Summe zurückzugeben, wenn der Bürgermeister und die zuständigen städtischen Organe sich mit Ehrenwort verpflichten, ihn nicht weiter zu verfolgen. Kecskemethy fügt hinzu, man werde seiner niemals habhaft werden, da er sich völlig unkenntlich gemacht habe.

Dreifachen Mordes verdächtig ist jetzt schon der Tischler Teßnow, der sich in Osnabrück in Untersuchungshaft befindet. Er ist sowohl der Thäterschaft des Lechtinger Kindermordes (1897), als auch des Rügener Knabenmordes (Göhren, 1900) auf das dringendste verdächtig und wird jetzt nach Altona geschafft, weil man ihn auch mit einem dritten Kindesmord in Verbindung bringt.

Eine Blatternepidemie ist in Glasgow zum Ausbruch gekommen. Es sind dort 16 Fälle von Erkrankung an Blattern festgestellt worden; aus einem Logierhaus im nördlichen Teile Glasgows allein wurden 14 Kranke fortgeschafft.

Eine ganze Familie ermordet. In dem Dorfe Janisdia bei Sokal (Galizien) wurde am 2. Januar eine gräßliche Blutthat entdeckt, der eine aus drei Köpfen bestehende Familie zum Opfer gefallen war. Mehrere Leute waren nächtlicherweile in das Haus des jüdischen Schenkwirts eingedrungen und hatten Vater, Mutter sowie eine Tochter meuchlerisch überfallen. Früh morgens wurden die drei in gräßlich verstümmelten Zustande tot aufgefunden. Als die Mörder wurden die drei reichsten Bauern des Dorfes verhaftet, die mit dem Wirt schon lange in Feindschaft gelebt hatten.

Ein Mutter- und Geschwistermord wurde am 27. Dezember in Moskau verübt. Der älteste Sohn des österreichischen Staatsbürgers Rudolf Max entwendete dem Vater den Betrag von 500 Rubeln, um seiner Geliebten Geschenke zu kaufen. Der Sohn heißt Alexander und ist absolvierter Realschüler. Seine Mutter erfuhr von diesem Diebstahl und machte dem Sohne Vorwürfe. Erbost darüber und aus Furcht vor Strafe ergriff der Sohn eine Hacke und erschlug die Mutter. Im zweiten Zimmer saß seine Schwester Martha, ein Mädchen von 18 Jahren, welche der jüngsten Schwester Hedwig Klavierunterricht erteilte. Der Muttermörder stürzte in das Zimmer und tötete die ältere Schwester durch Beilhiebe. Die kleine Hedwig bat flehentlich um ihr Leben, doch auch sie verschonte er nicht. Hedwig starb im Spital nach dreitägigen Qualen. Der zwanzigjährige Mörder befindet sich in Haft und hat alles gestanden. Sein Vater Rudolf soll auf die Kunde von der Ermordung seiner Frau und Kinder den Verstand verloren haben; wer der Thäter ist, wurde ihm verheimlicht.

Zehn Mädchenhändler, die im Begriffe standen, etwa 25 junge Mädchen im Alter von 14—19 Jahren aus der Umgegend von Wilna über Kutno, Strakowo und Posen nach Südamerika zu schaffen, hat die russische Polizei in Warschau verhaftet. Trotz der scharfen Aufsicht, die neuerdings ausgeübt wird, gelingt es den Verbrechern immer wieder, Mädchen durch die Vorspiegelung, daß sie in Amerika gut bezahlte Stellungen erhalten werden, zur Auswanderung, selbst zu einer heimlichen zu bewegen. Die Schlepper scheuen nicht davor zurück, sich die Mädchen anzutrauen zu lassen.

Briefkasten.

„Eingesandt" ungeeignet zur Veröffentlichung.

A. Oe., Peterstraße. Wenn urgend jemand, dann ist der Kutscher haftbar; klagen müssen Sie vor dem Amtsgericht. — Auf die andere Sache können wir schon eingehen, wenn Sie uns nähere Angaben machen.

N. W., Görlitzer Straße. Nach unserem Dafürhalten muß in diesem Falle das Geld voll zurückgezahlt werden.

B. 2. Erlaubnis nicht nötig.

A. W. Deuben. Im Jahre 1861 fielen in Sachsen die Vorrechte der Innungen unter der Regierung des Königs Johann. Beschlossen wurde das betreffende Gesetz natürlich auch vom Landtag.

Dresdener Theater.

Donnerstag den 9. Januar.

Opernhaus. (Altstadt.) Lohengrin. Romantische Oper in drei Akten von Richard Wagner. Anfang ½7 Uhr.

Schauspielhaus. (Neustadt.) (Für die Montags-Abonnenten des 6. Januar): Im Herbst. Drama in einem Aufzug von Paul Eger. — Auf Krugdorf. Schauspiel in zwei Akten von R. Sternheim. Anfang ½8 Uhr.

Residenztheater. Der Obersteiger. Operette in drei Akten Musik von Karl Zeller. Anfang ½8 Uhr.

Central-Theater.
Varieté.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen:
Nachmittags (ermäßigte Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Die grossen Neujahrs-Novitäten.
Anfang ½8 Uhr.
Sonntags: ½4 Uhr (kleine Preise) und ½8 Uhr (gewöhnliche Preise).
Im Tunnel von 7 (Sonntags v. 5) Uhr an: Künstler-Ensemble „Abadie".

Wetterbericht nach der Wettersäule auf der Carolabrücke vom 8. Januar, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 754. — Veränderlich.
Thermometer: + 6° R.
Thermometrograph n. Reaumur: Min. + 1°, Maxim. + 7½°.
Hygrometer: 89°/₀.
Wasserstand der Elbe: 62 cm + 0.

Achtung! **Brauer!** Achtung!
Sonnabend den 11. Januar, abends punkt 8½ Uhr
General-Versammlung
im kleinen Saale des Trianons, Schützenplatz.
Tages-Ordnung:
1. Anträge zum Statut. — 2. Geschäfts- und Kassenbericht. — 3. Bericht des Arbeitsnachweises. — 4. Wahl des Gesamtvorstandes sowie der Vertrauensleute. — 5. Gewerkschaftliches.
In dieser Versammlung hat jedes Mitglied zu erscheinen.
Der Vorstand.

6. Reichstagswahlkreis.
Gruppe Niedersedlitz-Leuben.
Donnerstag den 9. Januar, abends 8½ Uhr
General-Versammlung
in **Lehmanns Restaurant,** Groß-Zschachwitz.
Tages-Ordnung:
1. Die Einwirkung der Wucherpolitik auf das Familienleben.
Referentin: Genossin **Kähler**-Dresden.
2. Neuwahl des Gesamtvorstandes. — 3. Vereinsangelegenheiten.
Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist Pflicht. **Der Vorst.**

Kassenmitglieder der Krankenkasse der Innung der Baumeister zu Dresden.
Donnerstag den 16. Januar, abends 8 Uhr
(Einlaß ½8 Uhr, Schluß der Thüren 8 Uhr)
Wahl-Versammlung
in Meinholds Etablissement, Dresden, Moritzstr. 10, I. (großer Saal).
Tages-Ordnung:
Wahl von vier Vertretern und zwei Ersatzmännern zur Generalversammlung.
Wahlberechtigte Kassenmitglieder werden hierdurch eingeladen.
Wahlberechtigt und wählbar sind hierbei nur diejenigen großjährigen Kassenmitglieder, die sich im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befinden. (§ 37, Absatz 5 des Statuts.)
Jedes Mitglied, welches an vorbezeichneter Wahl teilnehmen will, hat sich vor Eintritt in den Saal durch Vorzeigung des Quittungsbuches, welches bis zum Tage der Versammlung vom Arbeitgeber quittiert und abgestempelt sein muß, zu legitimieren. Freiwillig weiterende Mitglieder haben das von der Kasse quittierte Mitgliedsbuch vorzuzeigen.
An Stelle eines abgelaufenen oder verlorenen Quittungsbuches berechtigt nur eine ordnungsgemäß vollzogene und abgestempelte Bescheinigung des betr. Arbeitgebers zum Eintritte, wenn selbige mit dem Vermerk „Gültig zur Wahl" versehen ist.
Dresden, den 7. Januar 1902.
Krankenkasse der Innung der Baumeister zu Dresden.
Wilhelm Teichgräber
z. Zt. Obermeister der Innung der Baumeister zu Dresden.

Consumverein für Niedersedlitz u. Umg.
Den geehrten Mitgliedern hiermit zur Nachricht, daß Herr **Fleischermeister Paul Freiberg** in **Niedersedlitz,** Güterbahnhofstraße, von jetzt ab **Rabattmarken** unseres Vereins abgiebt, und ersuchen wir deshalb unsere Mitglieder, in ihrem eigenen Interesse ihren Bedarf hauptsächlich dort zu decken.
Die Verwaltung.

Einen, in seiner Arbeit höchst eigensinnigen
Arbeitsburschen
sucht **Ose. Paesslers** Druckerei, Johannesstraße 15.

Kleine Salongarnitur 35 M., Sofa 20 M., Ruhestuhl 7 M., Büffet 22 M., Schreibsekretär 28 M., Ausziehtisch 15 M., Bettstelle mit Federmatratze 22 M., Küchentisch 7 M. zu verk. Schössergasse 21, 1.

1. Classe 141. K. S. Landes-Lotterie.

(Die Nummern, hinter welchen kein Betrag verzeichnet ist, sind mit **101** Mark gezogen worden. (Ohne Gewähr der Richtigkeit. — Nachdruck verboten.)

Ziehung am 7. Januar 1902.

30000 Nr. 83281. C. Louis Teicher, Leipzig
20000 Nr. 86983. Reinhardt Lepeld, Chemnitz.
10000 Nr. 17092. George Meier, Leipzig.
5000 Nr. 90141. Theodor Diamantis, Dresden.

Echt silberne **Remontoirs** von 11,50 M. an, gold. Damen-Uhren von 16 M. an unter 3jähriger streng reeller Garantie.
Reparaturen prompt und sorgfältig. Reparieren u. reinigen 1,50 M. Neue Feder 1,00 M.
Ernst Rämisch
7 Wettiner Straße 7.

Meiner geehrten Kundschaft hierdurch zur Kenntnis, daß ich vom heutigen Tage ab auf Brot und Weißgebäck bei Barzahlung **10 Proz. Rabatt** gewähre.
Hochachtungsvoll
Hermann Förster
Brot- und Weißbäckerei
Dresden-N. Jägerstr. 35.

Holzarbeiter v. Mügeln und Umgegend.
Unser **Verkehrslokal** befindet sich in **Mügeln, Schweizergarten, Bahnhofstraße.**
Nächster Zahlabend Sonnabend den 11. Januar 1902.
Die Lokalverwaltung.

Reiche Auswahl!
Barchentbemden für Männer, Frauen u. Kinder, dauerhaft gut gearbeitet, eigene Anfertigung, Normalhemden, Unterhosen, Socken, Hosenträger, Chemisetts, Kragen, Manschetten, Krawatten, Taschentücher usw. empfiehlt
E. Köhler, Am See 11.
Gegründet 1861.

Weltrestaurant Société
Waisenhausstr. 18
Täglich bei vollständig freiem Entree:
Gesellschaft Edelweiss und das **Vokal- u. Instrumental-Sextett Dornröschen.**

Aelterer Mann
sucht einfach **möbl. Stube** mit Kaffee und Bedienung bei älterem Parteigenossen in der Nähe der Rossener Brücke. Off. unt. **N. K.** an die Expedition dieser Zeitung erb.

Ich nehme hiermit die gegen die beiden Frauen in der Donnerstagsnummer ausgesprochene Beleidigung zurück und erkläre, daß alles auf Unwahrheit beruht.
Alfred Bürger
Deuben.

Herzlichen Dank
sagen wir hiermit allen denen, welche uns ihre Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Töchterchens **Marie** zu erkennen gaben und durch Blumenschmuck sowie Grabgeleit uns in unserem Schmerz beistanden.
Dresden-Striesen, den 7. Januar 1902.
Die trauernden Eltern
Karl Biener und Frau.

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Naben & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 5. Dresden, Mittwoch den 8. Januar 1902. 13. Jahrgang.

Sächsische Angelegenheiten.

Ueber Eisenbahnbauten enthält ein dem Landtag zugegangenes Dekret über Eisenbahnangelegenheiten interessante Angaben. Danach hat die Regierung die Vorarbeiten für Eisenbahnen von Wiesenburg nach Wildenfels, sowie von Riesa über Großenhain nach Königsbrück anfertigen, auch für die Industriebahnen im Zschopautale sowie von Werdau nach Crimmitschau in Angriff nehmen lassen. Doch sind diese Arbeiten für die zuletzt genannten beiden Bahnen noch nicht zum Abschluß gelangt. Außerdem sind Vorarbeiten für eine Güterbahn von Copitz nach der Herrenleithe bei Dorf Wehlen und für eine Eisenbahn von Radeburg nach Kalkreuth ausgeführt worden. Ferner hat die Staatsregierung genehmigt, daß die Stadtgemeinde Annaberg ihrerseits Vorarbeiten für eine Nebenbahn von Königswalde nach Annaberg, obere Stadt, anfertigen lasse. Der Eingang der Projektsunterlagen für diese Linie ist so rechtzeitig zu erwarten, daß die Vorlage an die gegenwärtige Ständeversammlung voraussichtlich noch wird erfolgen können. Abgesehen hiervon hat sich die Staatsregierung darauf beschränkt, in den außerordentlichen Staatshaushaltsetat für die Finanzperiode 1902/03 die Baukosten für die kurzen Linien Wiesenburg—Wildenfels und Copitz—Herrenleithe aufzunehmen, während sie die Vorlagen für die Bahnen Riesa—Königsbrück und Radeburg—Kalkreuth sowie für die Industriebahnen im Zschopautale und von Werdau nach Crimmitschau noch zurückstellt. Wenngleich in der laufenden Finanzperiode die Herstellung der bereits in den außerordentlichen Etats für die Finanzperiode 1898/99 und 1900/01 genehmigten neuen Eisenbahnen mit den für diesen Zweck zur Verfügung stehenden technischen Kräften thunlichst betrieben worden ist, so bleiben doch von den früheren umfänglichen Vorlagen noch Bahnstrecken in der Ausdehnung von mehr als 200 Kilometern zu vollenden bez. in Angriff zu nehmen. Es sind dies außer den ihrer Fertigstellung nahen Linien Chemnitz—Wechselburg und Bischofswerda—Elstra die Eisenbahnen Chemnitz—Obergrüna, Reichenbach—Oberheinsdorf, Kierzisch—Pegau, Mylau—Lengenfeld, Frohburg—Rohren, Lottengrün—Theuma, Thum—Gever, Nebitzschen—Kreptewitz, Schönheiderhammer—Eibenstock, Weißenberg—Rechbor, Thum—Reinersdorf, Bahlau—Dürröhrsdorf, Markneukirchen—Siebenbrunn, Wilsdruff—Gadewitz und Berggießhübel—Gottleuba, sowie die elektrischen Straßenbahnen Plauen—Hainsberg und Cotta—Niederwartha—Rötzschenbroda.

Aus diesen Gründen ist nach den Angaben der Regierung die Inangriffnahme neuer, großer Linien zunächst nicht möglich. Der Hauptgrund, daß neue größere Eisenbahnlinien nicht errichtet werden, ist in der herrschenden Finanznot zu suchen.

Die Regierung beantragt schließlich zur Herstellung einer normalspurigen Nebenbahn von Wiesenburg nach Wildenfels, sowie einer normalspurigen Güterbahn von Copitz nach der Herrenleithe bei Dorf Wehlen die Bewilligung der erforderlichen Summen von insgesamt 2625 000 M. Ferner wird für den unter ausführlicher Begründung auf 53 Mill. M. als sächsischen Anteil geschätzten Kostenaufwand für den Umbau der Leipziger Bahnhöfe als erste Baugeldrate der Betrag von 14 800 000 M. gefordert.

Die Rache der Besiegten. Im Gemeinderate zu Reichenbach wurde bisher der einzige darin vertretene Sozialdemokrat nicht nur in mehrere Ausschüsse delegiert, sondern auch mit Arbeiten geradezu überladen. Nachdem jedoch die letzten Gemeinderatswahlen dieses Ortes den Sozialdemokraten zwei neue Mandate gebracht haben, schloß man aus Wut über die Verstärkung der sozialdemokratischen Vertretung sämtliche drei Sozialdemokraten von der Teilnahme an der Ausschußarbeit aus! Man erreicht mit dieser, berüchtigten Mustern abgelauschten Gewalttaktik, daß man jetzt wenigstens unter sich bleiben und nach Belieben schalten und walten kann. Hoffentlich machen die Kaltgestellten nunmehr im Plenum der reaktionären Mehrheit desto mehr die Hölle heiß!

Arbeiterentlassungen. Aus Chemnitz wird der Leipz. Ztg. berichtet: Wie die Chemnitzer Allgemeine Zeitung meldet, dürfte die Sächsische Maschinenfabrik vorm. Richard Hartmann in den nächsten Tagen umfangreiche Entlassungen von Arbeitern vornehmen, weil die von dem sächsischen Ministerium in Aussicht gestellten Lokomotivaufträge nicht zu stande gekommen sind.

Diese Mitteilung harmoniert seltsam mit der Rede des sächsischen Finanzministers über die Unterstützung der Arbeitslosen durch die Regierung. Bei dieser Gelegenheit wollen wir der sächsischen Eisenbahnverwaltung und dem Finanzminister vorhalten, daß selbst die preußische Eisenbahnverwaltung große Aufträge zur Anfertigung von Eisenteilen und sonstigen Gebrauchsgegenständen an Fabrikenetablissements hat ergehen lassen, obwohl diese Sachen gar nicht gebraucht werden. Man läßt sie vorrätig herstellen, um den Fabriken Beschäftigung zu geben, und die gerade in der Eisenindustrie besonders umfangreiche Arbeitslosigkeit zu vermindern. Die sächsische Bahnverwaltung thut so ziemlich das Gegenteil, wenn die oben mitgeteilte Meldung richtig ist.

Auch das Sächsische Volksblatt hat einen Fall Simon. Unser Zwickauer Bruderblatt berichtet: Wir brachten vor einigen Tagen eine Notiz, wonach einem Arbeiter C. O. Petzold auf dem Stadtbauamt 4 M. für rückständige Steuern abgezogen worden seien. Auf dem sei, so hatte uns der Betreffende vor Zeugen erklärt, er in die Redaktion des „V. Z.“ gegangen, dort aber abgewiesen. Wie wir jetzt zu unserem Bedauern konstatieren müssen, hat uns der Arbeiter in ganz gemeiner Weise angelogen. Der Name Graf Hermann Petzold erfindet nach eingezogenen Erkundigungen gar nicht in Zwickau, noch viel weniger wohnt der Betreffende, wie er angegeben, Mühlgrabenweg Nr. 8. — Auf den wiederholten Vorhalt, ob sich auch alles, wie er geschildert, genau so verhalte, erklärte er feierlichst, daß er alles beschwören könne, daß die Zwickauer Neuesten Nachr. bereits versprochen hätten, den Fall ebenfalls zu bringen. Gleichzeitig beschrieb er uns den Tageblatt-Redakteur so genau, daß, da wir den Herrn persönlich kennen, für uns gar kein Zweifel an der Wahrheit aufkommen konnte. Wie wir ferner mitteilen wollen, deutet eine Spur darauf hin, daß das Subjekt von anderer Seite zu der Gemeinheit gedungen war.

Das katholische Kirchenblatt für Sachsen tröstet seine Leser wegen der Thatsache, daß das mit dem neuen Jahre erwartete katholische Tageblatt für Sachsen nicht erschienen ist. Der vorbereitende Ausschuß trage keine Schuld, wohl aber zeige sich unter den Katholiken Sachsens, besonders in der Lausitz und „leider auch in Leipzig“, zu wenig Regsamkeit.

Reichau bei Oelsnitz i. V. Als ein Wunder muß es angesichts der allgemeinen Notlage bezeichnet werden, daß sich unser Ort, in dessen Verwaltung einige Sozialdemokraten sitzen, einer fast günstigen finanziellen Lage erfreuen kann. Für das Jahr 1902 ist nämlich der Zuschlag zu den Anlagen von 50 auf 40, also um 20 Prozent herabgesetzt worden. Im ganzen sind für dieses Jahr nämlich auf 12 239,08 M. von den Steuerzahlern aufzubringen. Nächst Unterschönberg verdient demnach jetzt auch Reichau die Bezeichnung: „Glückliches Reichau!“

Niederpoyritz. Am Sonnabend hat hier eine Besprechung von Gemeindevertretern und Interessenten stattgefunden, um zu beraten, auf welche Weise der von der hiesigen Firma Kummer & Ko. noch unvollendet gelassene Bau der Straßenbahn Loschwitz—Pillnitz am schnellsten fertiggestellt werden könne. Man war einstimmig der Ansicht, daß die Staatsregierung dazu am besten in der Lage sei, und beschloß, in der Angelegenheit im Ministerium demnächst persönlich vorstellig zu werden. Sollte sich indes die Regierung für den Bau nicht entschließen können, gedenkt man einen Gemeindeverband zu gründen, der mit der Kummerschen Konkursverwaltung behufs käuflicher Erwerbung und Fertigstellung der Bahn weiter verhandeln soll.

Denben. Bergarbeiter Gustav Petersen teilt uns mit, daß er mit dem vor einigen Tagen von uns gemeldeten Ueberfall am Windberge nichts zu thun habe, daß der Verhaftete auch nicht Petersen, sondern Peterek heiße.

Thurandt. Zu der ruchlosen That der Rabenmutter in Grumbach, der Bergarbeiters Ehefrau Günther, wird geschrieben: Das Kind soll sich am 1. Weihnachtsfeiertage bei seiner Mutter bedankt haben, daß es nichts zu Weihnachten erhielt, wie sein jüngeres Schwesterchen. Daraufhin ist die Mutter in Zorn geraten und hat das Kind mit solcher Gewalt an die Wand geschleudert, daß der Kopf eingeschlagen wurde.

Freiberg. Eine wenig angenehme Ueberraschung wurde am Neujahrstage den Unfallrentenempfängern zu teil. Als sie zur Post kamen, um die Rente in Empfang zu nehmen, wurde die Auszahlung verweigert, weil die Berufsgenossenschaften verabsäumt hatten, die vorschriftsmäßigen Quittungsformulare an die Bezugsberechtigten rechtzeitig einzusenden. Glauben vielleicht die Vorstände, die Rentenempfänger können von der winzigen Rente auch noch so viel zurücklegen, um zu warten bis sich die hochlöbl. Berufsgenossenschaft erinnert, Quittungsformulare zu versenden?

Riesa. Dem hiesigen Gesangverein Sängerkranz ist die behördliche Genehmigung zur Abhaltung eines öffentlichen Maskenballes im Februar nicht erteilt worden. Als Grund hierzu wurde, was sehr bemerkenswert ist, die gegenwärtig allgemein ungünstige wirtschaftliche Lage im Erwerbsleben angegeben.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Der Handelsmann Petzold aus Zwickau ist in einem voll Regenwasser gefüllten Chausseegraben, in den er nachts gefallen war, ertrunken. — In Frankenberg ist die Hungersche Zigarrenfabrik zum Teil niedergebrannt. Dadurch sind 200 Arbeiter momentan brotlos geworden. — Justizrat Dr. Barth aus Leipzig, der erst zum Mitvormunder im Konkurse der Leipziger Bank bestellt war, ist und bleibt verschwunden. Die seit vielen Wochen betriebenen Nachforschungen haben nicht den allermindesten Erfolg gehabt. Wie sich das Rätsel noch lösen und ob man je eine Spur von dem Manne finden wird, ist in volliges Dunkel gehüllt. — Ein Frauenzimmer, das verhaftet worden war, stürzte sich am Sonntag aus dem Polizeigefängnis in Leipzig auf den Hof und war sofort tot. — Ein eigentümlicher Vorgang hat sich in Untersachsenberg bei Schwarzenberg ereignet. Ein blutter Schneider aus Irgemannsem Orte fand am Vormittag des 2. Januar im Großvaterschen Fortbetriebe an einem Baume angebunden das 17jährige Dienstmädchen Priegnitz von Unterzgrün auf und brachte es in das nächste Haus. Das Mädchen gab an, von einem Unbekannten überfallen, mißhandelt, beraubt und mit ihrem Schürzenband am linken Arm an einen Baum gebunden worden zu sein; auch habe er ihr den Mund mit Tannennadeln verstopft.

Stadt-Chronik.

Bedenkliche Rodelei. Bei der Deutschen (roten) Straßenbahngesellschaft erschien tags vor Weihnachten ein Herr und nannte 18 Schaffner, denen er jedem 5 M. schenkte.

Die Leute haben sich demnach bei dem Verkehr mit dem Herrn dessen Wohlwollen erworben. Nicht so aber drei andere Schaffner, gegen die sich der fragliche Herr sehr unliebsig ausgesprochen hat. Er muß sehr viel Einfluß bei der Direktion haben, denn auf den Ausdruck seines Unwillens hin soll der diesen gekündigt worden sein. Wenn das so ist, so sollten die 18 Beschenkten dem edlen Herrn das Danergeschenk von die Jute werfen.

Die Zahl der öffentlichen Pissoirhäuschen in Dresden entspricht, worauf wir schon mehrfach aufmerksam machen, in keiner Weise dem vorhandenen Bedürfnis. Außerdem sind die bestehenden Anlagen meistens so versteckt gelegen, daß nur die in dem betreffenden Stadtviertel wohnenden von der Existenz derselben Kenntnis haben. Der Umstand, daß die Benutzungsanstalten der Gastwirtschaften für den Notfall vorhanden sind, ist unbeachtlich. Viele Wirte gestatten zur Anschaffung eines Gatzen die Benutzung ihrer Aborte. Andere Städte leisten in dieser Beziehung mehr. Während in Dresden auf 100 000 Einwohner 9 Pissoirhäuschen kommen, treffen in Bremen auf die gleiche Zahl Einwohner 60, in Frankfurt a. M. 18, in Hamburg 27, in Hannover 14, in Straßburg 21, in Chemnitz 19, in Altona 20, in Essen 16, in Magdeburg 13, in Lübeck 26, in Zwickau 22 usw.

Es wäre wohl angebracht, daß der Rat Vorsorge auf diesem Gebiete machte.

/. **Militärjustiz.** Die Tatsache, daß geringfügige Vergehen von Mannschaften gegen die dienstliche Disziplin im Heere im Verhältnis zur Bestrafung mancher notorischen Leutschinder unverhältnismäßig hart bestraft werden, wird wieder einmal recht treffend durch eine Verhandlung illustriert, die vor dem Kriegsgerichte der 4. Division Nr. 12 gegen den 1880 in Mittellangenau (Schlesien) geborenen, nach polizeilich unbescholtenen Zivilleben und jetzigen Soldaten Paul Karl Friedrich Scholz von der 11. Kompagnie des 4. Infanterie-Regiments Nr. 101 zu Bautzen stattfand. Am 7. Dezember v. J. war Antreten zum Boden befohlen worden. Die Korporalschaft, bei der sich auch der Angeklagte befand, hatte sich bereits im Korridor aufgestellt, doch fehlte noch Sch., der noch etwas zu besorgen gehabt hatte. Als er eintrat, kam er nach Ansicht des Korporalschaftsführers, des Unteroffiziers Seibert, nicht schnell genug. Scholz wurde zurückgedrängt und sollte nun auf Befehl des Herrn Unteroffiziers im Laufschritt herankommen. Aber auch

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Königliches Schauspielhaus. (Im Herbst. Drama in einem Aufzug von Paul Ewer. — Auf Krugsdorf. Schauspiel in zwei Akten von Karl Sternheim.) — Im Schauspielhause gab es unterm zwei Uraufführungen, die dank dem triebfertigen Abonnentenpublikum friedlich verliefen. Beide Stücke hatten ihren Achtungserfolg, und die Verfasser können also in ihren Tagebüchern notieren, daß sie ihre erste Schlacht in Dresden nicht verloren haben. Das ist schön und gut — aber haben nun diese Uraufführungen auf besonders eigenartige Talente aufmerksam gemacht, insbesondere auf dramatische Talente? Ja und nein. Zunächst ist sicher, daß Herr Paul Ewer, der Verfasser des ersten dramatischen Gedichts, wie es heißt, ein ausgezeichneter Student, von dramatischer Begabung auch nicht die leiseste Spur gezeigt hat. Er erzählt in seinem Gedicht von der traurigen Gefahrfahrt eines Kreuzfahrers — das Stück spielt am Ende des vorigen Jahrhunderts — der seine Braut als Nonne wiederfindet: sie hat auf die Nachricht hin, der Geliebte sei gefallen, den Schleier genommen. In traurigster Verstimmung kommt der Ritter in die Nähe seines Gestrandeten, unterhält sich stimmungsvoll mit seinem Jugendfreunde, nicht weniger stimmungsvoll mit seiner ehemaligen Braut, endlich gleich stimmungsvoll mit einem fahrenden Sänger, um dann als Ritter von traurigster Herbststimmung weiter zu ziehen. Was hat uns dieser Ritter zu sagen? Nichts, als daß er traurig ist. Und was thut er? Er zeigt sich vom ersten Augenblick an als Ritter voller herbstlicher Traurigkeit, der keines starken Entschlusses mehr fähig ist, weder die Kraft hat, um seine Liebste zu kämpfen, noch mit seinem Leben ins Kloster abzuschließen — wenigstens scheinen einige Sätze der Nonne zu genügen, um ihn von seinem mönchischen Gelübden abzubringen. Alles also trüb und grau und grau und trüb. Ueber dem ganzen die Stimmung wie in einem Volksliede, das von hoffnungslosem Lieben erzählt. Man hört sich das Drama an und läßt die ganze in sonnenhaftem tönender Sprache ausgedrückte Traurigkeit über sich ergehen, nimmt die Stimmungsmache mit Kindergang, Kindergeschrei und Gesang des Jahrgangs geduldig hin — kaum daß die uns da ein glückliches Bild oder eine kräftigere Wendung etwas nachhilft — und wenn man gerade dann aufgelöst ist, fängt man vielleicht sich träumen an und denkt, während aus der Bühne die schönen Worte gesprochen werden, an die seltsame Traurigkeit der Pubertätsperiode zurück. Ja lieber Gott, so, vielleicht hat der junge Dichter das Ganze dazu, diese jugendlichen Stimmungen in rauschenden lyrischen Gedichten wiederzugeben oder in poetischen Erzählungen, aber muß er denn sich zur Bühne drängen?

Da zeigte sein Mitkämpfer, Herr Karl Sternheim, der auch erst einige zwanzig Jahre zählen soll, ein anderes Gesicht. Er weiß wenigstens zu debattieren und Witze zu machen, er kann einen Dialog führen und bleibt nicht in trüben Stimmungen stecken. Ja zu theatralischer Begabung zweifellos vorhanden, und es wäre ein Wunder, wenn Herr Sternheim nicht noch wirkungsvolle Schauspiele auf die Bühnen bringen sollte. Aber wie steht's mit dem Dichter Sternheim? Sein Stück handelt von Ehebruchsgedanken und schmeckt nach Sudermann und französischen Gesellschaftsdramen. Es scheint, daß Sternheim zu machen eine einzige grene, wirkungsvolle Szene, die Auseinandersetzung zwischen Mann und Frau im zweiten Akte hat und zu sicher dann die Handlung des Stückes umspannt. Da stellt ein junger Ehemann seine Frau auf die Probe, unterredet sich über Liebe stark gering ist sein Leben. Er sagt ihr, er habe einmal falsch gespielt, die Frau hält Stand und wankt nach langem Kampfe in ihrer Liebe nicht. Dann [illegible] bereit sie den Spieß um und erzählt dem Mann, daß sie vor Ihm einem anderen angehört habe; der Mann besteht die Probe nicht besonders gut, er wird zunächst brutal, aber dann läßt er sich von der Liebe der Frau überzeugen, und nun beginnen die Beiden, nachdem sie bewiesen, daß ihre Liebe auch in schwerer Zeit Stand hält, ein neues Leben in neuem Vertrauen, sie haben sich endgültig gefunden und ihre Ehe hat nun ein festes Fundament. In dieser Szene zeigt sich unseres theatralischen Gedichts. Aber wie steht es nun mit dem ganzen Stück? Da zeigt sich denn, daß die große Szene mit Aufwand vieler Mittel ganz ungenügend vorbereitet wird. Wie sich ein Mann entschließt, seine Frau auf die angegebene Weise auf die Probe zu stellen, und es doch, wenn er nicht ein eitelster Pfaffen sein will, in seiner Ehe allerhand Qualen erduldet haben, die ihn den Entschluß fassen lassen. In Herrn Sternheims Stück sehen wir aber von dem Zusammenleben der Gatten fast gar nichts, und namentlich erhalten wir kein klares Bild von der Frau. Sie muß doch dem Mann Anlaß zu jenem Experiment geben. Wir sehen die Dame im ersten Akt aber nur in einer Szene, in der sie müßig aufgetreten ist, weil ein Zeitpaß auf der Hand den Gatten angeschossen hat, und wir erfahren, daß sie sich weigert, mit einem Herrn, der, wie ihr scheint, sie einst gekränkt hat, an einem Tisch zu essen. Daraus haben wir andere Seiten eines Schriftstellers Wesenheit, der Kandamarkt Literatur studiert hat und den übrigens Beobachter spielt: er ist es, der nach Art gewöhnlicher Theaterstücke die ganze Handlung vorwärtsbringt, er, der aber seinen Experimenten gleich, erfindet den Freund zum Experimentieren. Wir bekommen also ganz interessante und amüsante Auseinandersetzungen über die Vorbedingungen einer glücklichen Ehe vorgeführt und dann eine geschickt gemachte, aber gar nicht vorbereitete Probe aufs Exempel. Danach ließe sich, auf diesem einen Stücke fußend, das Urteil über Herrn Sternheim in dem Worte zusammenfassen: liebenswürdige Begabung. Das reizvollste an dem Stücke ist neben dem in der Gesellschaft sich offenbarenden Sinn für theatralische Wirkung das winzige Bewerk. Es finden sich flinke und scharfe Bemerkungen in Fülle und Fülle, die auf satirische Begabung schließen lassen und auch in die Richtung Sudermann weisen. An diesen Bemerkungen hatte das Publikum seine besondere Freude.

Um die Darstellung des ersten Stückes machten sich Herr Wicke und Frau Salbach verdient, im zweiten vielleicht am vollendeter Meister Herr Stahl und Frau Bahr die Hauptrollen. Die Nebenrollen eines schnapsblitzernen Trottels fand in Herrn Reno einen ausgezeichneten Darsteller. Herr Blankenhein war für den Redner des Stückes, den Schriftsteller Wendhelt, zu unbeerbten und sorgte dafür, daß die Rolle noch unleidlicher wurde als nötig war. gm.

Im königlichen Opernhause findet am Freitag ein einmaliges Gastspiel der Frau Sada Yacco und des kaiserlich japanischen Hoftheaterensemble aus Tokio statt. Zur Aufführung gelangen: Die Geisha und der Ritter, Drama in zwei Akten, und Kesa, Drama in vier Szenen. Die Hauptrollen in beiden Stücken werden von Frau Sada Yacco und Herrn Otoma Kawakami dargestellt. Zur dieser Vorstellung sind folgende Preise festgesetzt worden: 1. Rang Logen 8 M., 2. Rang Frontlogen 6 M., 2. Rang Mittellogen 5,50 M., 2. Rang Seitenlogen 4,50 M., 3. Rang Proscenniumlogen 4,50 M., 3. Rang Mittellogen 4 M., 3. Rang Seitenlogen 3,50 M., 4. Rang Parterre 3,50 M., 4. Rang Mittelgalerie und Proscenniumlogen 2,50 M., 4. Rang Seitengalerie, Seitenlogen und Stehplätze 1,50 M., 5. Rang Mittelgalerie 1,50 M., 5. Rang Seitengalerie und Proscenniumlogen 1,50 M., Parterrelogen 6,50 M., 1. Parkett 6,50 M., 11. Parkett 5 M., Stehplätze 2 M.

Preisausschreiben für Bildhauer. Das Ehrenmal des Herrn Hermann Stöttning hat für Herstellung eines Tympanon-Reliefs an der von Herrn Architekt Reuter erbauten Kirche in Oberlößnitz bei Dresden einen Wettbewerb unter sächsischen oder seit zwei Jahren in Sachsen ansässigen selbständigen Bildhauern ausgeschrieben. Die Bewerbungsbedingungen sind beim Rathaus des jüdischen Stöttningvereins zu erfahren.

Internationale wissenschaftliche Ballonfahrt. Die internationale aeronautische Kommission in Straßburg macht

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Jetzt sollte der Soldat noch nicht ein gewaltiges Strafpensum abgemacht haben, weswegen er zum dritten mal Laufschritt machen mußte. Beim Zurückgehen hatte Sch. halblaut gebrummt: „Ich kann nicht schneller gehen!“ Diese unbedachte Aeußerung, vom Unteroffizier gehört, wurde von dem pflichteifrigen Korporalschaftsführer zur Anzeige gebracht, trotzdem ihm der Angeklagte gleich darauf um Entschuldigung gebeten, da er sich nichts dabei gedacht habe. Die Folge für letzteren war eine Anklage wegen „Ungehorsams gegen einen in Dienstsachen gegebenen Befehl und Achtungsverletzung vor versammelter Mannschaft“. Seine Angabe, daß er wegen des umhängenden Mantels nicht schneller laufen konnte, fand keinen Glauben. Das Gericht hielt ausdrückliche Gehorsamsverweigerung und Beharren im Ungehorsam für vorliegend und ging über das vom Vertreter der Anklage beantragte Strafmaß von 14 Tagen strengen Arrests noch bedeutend hinaus, indem es den Angeklagten wegen der Lappalie zu **6 Wochen 1 Tag Gefängnis** verurteilte. Dabei muß man noch bedenken, daß der Angeklagte zu seiner schüchternen Aeußerung von dem Unteroffizier eigentlich provoziert war.

Der Sozialdemokratische Verein Dresden-A. feierte am Montag abend in den Räumen des Trianons sein 11. Stiftungsfest, das außerordentlich zahlreich von den Mitgliedern und deren Familienangehörigen besucht war. Genosse Auer, der die Festrede halten sollte, war leider am Erscheinen gehindert. Dafür konnten aber auch die Minderjährigen an dem Fest teilnehmen — so hat alles seine Schanzen, aber auch seine Lichtseite. Die Kapelle des Hauses bemühte sich wacker, die Erschienenen zu unterhalten. Besonders hervorgehoben zu werden verdienen die sportlichen Darbietungen von 12 Mitgliedern des Radfahrerklubs Vorwärts. Ein exakt gefahrener Begrüßungsreigen und besonders die ungarische Feldpost gefielen sehr und brachten den schneidigen Radlern reichen Beifall. — Ein flotter Ball, der bis 3 Uhr früh währte, gab hauptsächlich den jüngeren Festteilnehmern Gelegenheit, in ausgiebigster Weise Terpsichore zu huldigen und es wurde reichlicher Gebrauch davon gemacht. — Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf hinweisen, daß es Pflicht vor allem eines jeden Arbeiters ist, sich auch der politischen Organisation der Arbeiterklasse anzuschließen; jetzt am Jahresanfang ist dazu die günstigste Gelegenheit.

Eine sehr gut besuchte Fleischerversammlung fand Montag nachmittag im großen Saale des Trianons statt. Sie war gewissermaßen eine deutliche Antwort auf die Versuche von gewisser Seite, der Organisation auf moderner Grundlage hindernd in den Weg zu treten. Zum mindesten zeigte der Verlauf der vorgestrigen Versammlung, daß solche Versuche, wenn sie sich wiederholen sollten, vollständig zwecklos sein würden. Der Bann ist einmal gebrochen und die Meister werden mit der Organisation und mit der organisierten Arbeiterschaft künftig rechnen müssen. Auch die vorgestrige Versammlung war wieder vom Gewerkschaftskartell einberufen worden, da man vorläufig noch den Meistern jede Möglichkeit zu Maßregelungen nehmen will. Auf Vorschlag des Einberufers wurden die Genossen Sindermann, Seidel und Riem ins Bureau gewählt. Es schien anfangs, als ob einige Versammlungsbesucher den Versuch machen wollten, störend einzugreifen, als jedoch der Vorsitzende drohte, mit aller Energie gegen jeden derartigen Versuch vorgehen zu wollen, zogen sie es vor, sich ruhig zu verhalten. Kollege Möller, Vertrauensmann der organisierten Fleischer Hamburgs und zugleich Altgeselle, verstand es, den Anwesenden den Wert der Organisation klarzulegen und auf Grund bitter gemachter Erfahrungen den geringen Wert der Bruderschaften und der Lokalorganisationen für die Fleischergesellen nachzuweisen. Sie befassen sich nur mit Veranstaltung von Vergnügungen usw., kümmerten sich aber nicht um die Vertretung der wirtschaftlichen Interessen. Der Verband stelle keineswegs undurchführbare Forderungen an die Meister, aber eine vernünftige Arbeitszeit, Bezahlung der Ueberstunden, wenn solche absolut notwendig sind, ordentliche Unterkunftsräume könne man verlangen. Und wenn da einzelne Meister aus Böswilligkeit sich hockbeinig stellten, dann müsse gegen sie, event. mit Hilfe der Behörden, vorgegangen werden. Der Redner führte mehrere Beispiele an, wo es durch die Organisation gelungen, krasse Mißstände abzuschaffen. Zum Schluß seiner mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen forderte Kollege Möller zur Einigkeit aller Fleischergesellen und zum Eintritt in den Zentralverband auf. — Trotz wiederholter Aufforderung des Vorsitzenden meldete sich keiner der anwesenden Meister noch auch der ebenfalls anwesende Dresdner Altgeselle zum Wort. Nach einer nochmaligen Aufforderung des Genossen Sindermann, sich zu organisieren, wurde die ohne jede Störung verlaufene Versammlung geschlossen. Wie uns mitgeteilt wurde, hatte einer der Herren, die wahrscheinlich erst die edle Absicht gehabt hatten, die Versammlung zu hören, zu seinem Kollegen geäußert: „Du, hier hätten wir schlecht abgeschnitten, da war ich lieber ruhig!“ Eine ganze Anzahl von Fleischergesellen meldeten sich wieder zum Beitritt. Es geht vorwärts.

Ein rechter Grobian scheint der frühere Vertrauensmann der hiesigen Lederarbeiter, Karl Thiem, zu sein. Er wurde kürzlich in einer Versammlung aus bestimmten Gründen seines Postens enthoben. Darauf begaben sich die Revisoren und der neugewählte Vertrauensmann zu Th. in die Wohnung, um in aller Ruhe und Sachlichkeit Aufklärung über einen Fehler zu schaffen. Was tut da dieser „klassenbewußte“ Arbeiter? Er schimpft tüchtig und will die von der Versammlung Beauftragten „hinausschmeißen!“ und dem Kollegen Vierich stellt er extra in Aussicht, „daß er ihm etwas von der Stubenwand — was Thiem mit der Hand bezeichnet — durch den Ranzen jagen wolle!“ An der bezeichneten Wand hängt ein Stoßdegen und ein Revolver. Th. besaß auch noch die Unverfrorenheit, eine schriftliche Zusicherung darüber zu verlangen, daß er für von ihm gemachte Fehler nicht verantwortlich gemacht wird. Demnach ist Thiem ja das Muster einer Vertrauensperson.

8. **Die Zahl der Invaliden- und Altersrentenempfänger in Dresden** betrug nach dem eben erschienenen Geschäftsbericht der Landesversicherungsanstalt für das Königreich Sachsen am 31. Dezember 1900 1516, und zwar waren vorhanden 900 Invalidenrentner, 44 Empfänger von Krankenrente und 512 Altersrentner. Das ergiebt auf 1000 Einwohner (die Einwohnerzahl Dresdens mit 395349 angenommen) 2,43 Invalidenrentner, 0,11 Empfänger von Krankenrente und 1,30 Altersrentner. Mit diesen Zahlen steht Dresden erheblich unter dem Durchschnitt des ganzen Landes. Denn im ganzen Königreich Sachsen kommen auf 1000 Einwohner 5,00 Invalidenrentner, 0,13 Empfänger von Krankenrente und 3,93 Altersrentner. In den Amtshauptmannschaften, also den ländlichen Bezirken, kommen sogar auf 1000 Einwohner 6,02 Invalidenrentner und 5,01 Altersrentner. Der Grund für diese Erscheinung ist ohne Zweifel darin zu suchen, daß die Sterblichkeit auf dem Lande keine so große wie in den Städten ist und es in Verbindung damit auch mehr Arbeiter giebt, die das 70. Lebensjahr überschreiten.

Fälschung von Blutorangen giebt es nicht. In den letzten Jahren wurde wiederholt berichtet, daß von gewissenlosen Fabrikanten in gewöhnliche Apfelsinen mittels einer feinen Haarspritze Anilin, Fuchsin oder namentlich Heidelbeerfarbstoff gebracht würde, was allmählich die Früchte durchsetzt und ihnen eine rötliche Färbung giebt. Die billig angekauften Apfelsinen würden dann später zu teurem Preise als „Blutorangen“ in den Handel gebracht und verursachten nach dem Genuß Uebelkeit, Erbrechen, Schwindel, ja führten zuweilen den Tod herbei. Um diesen „Blutorangenschwindel“ genauer zu erforschen, sind jetzt zahlreiche wissenschaftliche Versuche und Untersuchungen angestellt worden, welche vollkommen günstig ausfielen. Heidelbeersaft in das Fruchtfleisch der Apfelsinen eingespritzt, giebt dieser eine derartige Mißfärbung, daß beim Genuß jeder davor zurückschrecken würde; dieser Farbstoff ist also dazu völlig unbrauchbar. Ferner wurde Fuchsin und Anilin zu den Versuchen benutzt; es ergab sich, daß es überhaupt nicht möglich ist, durch Einspritzen künstliche Blutorangen zu erzeugen, da der Farbstoff an der Einspritzungsstelle auffallende Färbungen hervorruft und außerdem nur das eine gerade getroffene Fruchtfach, aber nicht auch die anderen Fächer färbt. Wird als Einspritzungsstelle die „Narbe“ benutzt, so erscheinen nur die Scheidewände rot, nicht aber auch das Fruchtfleisch. Eine Fälschung auf diesem Wege ist daher gänzlich ausgeschlossen, und jeder kann wieder mit Appetit diese herrlichen, sehr gesunden Früchte genießen.

Ueber die Thätigkeit der Sanitätswachen des Samariterverein „Freiwillige Rettungsgesellschaft“ zu Dresden im Monat Dezember teilt man uns folgendes mit: Die erste Sanitätswache, Wallstraße 14, wurde im verflossenen Monat von 71 Hilfesuchenden in Anspruch genommen, und zwar: 59 mal bei Tage und 12 mal bei Nacht. Die Hilfe wurde bei 66 Fällen auf der Wache und bei 5 Fällen in den Wohnungen geleistet. Von den Fällen waren 66 äußere Verletzungen und 5 innere Erkrankungen, davon 37 Betriebsunfälle und 34 Unfälle auf den Straßen bezw. in den Wohnungen. Hervorzuhebende Fälle sind 14 äußere schwere Verletzungen, darunter 2 Knochenbrüche und 3 innere lebensdrohende Erkrankungen. Die zweite Sanitätswache, Marschallstraße 8, nahmen 77 Hilfesuchende in Anspruch und zwar 65 mal bei Tage und 12 mal bei Nacht. Geleistet wurde die Hilfe bei 68 Fällen auf der Wache und bei 9 Fällen in den Wohnungen. Es handelte sich um 70 äußere Verletzungen und 7 innere Erkrankungen, darunter 38 Betriebsunfälle und 39 Unfälle auf den Straßen bezw. in den Wohnungen. Besonders hervorzuhebende Fälle sind 17 schwere äußere Verletzungen, darunter 4 Knochenbrüche, sowie 5 innere lebensdrohende Erkrankungen.

Elendsstatistik. Im Asyl für obdachlose Männer, Käufferstraße 11, wurden im Monat Dezember 2439 Personen aufgenommen. Im selben Monat wurde das Asyl für obdachlose Frauen und Kinder (Rosenstraße) von 542 Personen, 343 Frauen, 134 Mädchen, 65 Kindern, darunter 10 Säuglinge, benutzt. — Die Kehrseite unserer angeblich so gottvollen, schönen Gesellschaftsordnung wird durch solche Mitteilungen recht grell beleuchtet.

Tödlich verunglückt ist ein hier in Garnison stehender Jäger vom 13. Jäger-Bataillon in der Nacht zum Sonntag. Der junge Soldat hatte seinen Urlaub überschritten und wollte, um nicht gemeldet zu werden, über das an der Jägerkaserne befindliche eiserne Thor steigen, glitt aber ab und fiel zu Boden. Der Tod trat alsbald ein.

Selbstmord. Ein Rekrut der 4. Kompagnie des 1. Bataillons vom hiesigen Leib-Grenadier-Regiment machte seinem Leben durch Erhängen im Garten der Kaserne ein Ende. Der Grund?

Vermischte Nachrichten. Vermißt wird seit Sonnabend der Rendant a. Dr. Martin. Die Angehörigen, welche Unfall befürchten, erbitten Mitteilung an Ernst Butze, Kaiser Wilhelmplatz 9, 1. Etage. — Am Sonntag nachmittag 5½ Uhr suchte sich ein gut gekleideter junger Mann auf der Radeberger Straße in der Nähe des Heidechlößchens mittels Revolvers zu erschießen. Die Kugel drang ihm über der rechten Schläfe in den Kopf, so daß der junge Mann sofort bewußtlos war. Ein herzugeholter Gendarm vom Löschwitzer Revier nahm dem jungen Mann den Revolver aus der Hand und telephonierte an die nächste Wache in Dresden. — Die Berliner Meldung, daß der kürzlich in Zürich festgenommene Hoteldieb „Künstler“ als derjenige ermittelt worden sei, der Anfang Oktober im hiesigen Hotel Europäischer Hof einem nur vorübergehend wohnhaft gewesenen Prinzen mehrere silberne Streichholz- und Zigaretten-Etuis aus dem Zimmer gestohlen habe, ermangelt noch der Bestätigung. Nach den eingezogenen Erkundigungen herrscht darüber noch gar keine Gewißheit. Künstler ist nicht im Besitze der mehrfach erwähnten Etuis und stellt auch in Abrede, um die fragliche Zeit in Dresden gewesen zu sein. — In eine in der Zirkusstraße gelegene Parterre-Wohnung wurde in der Nacht zum Sonntag eingestiegen. Mehrere Kleidungsstücke wurden entwendet. — In der Nacht zum Montag ist in einem Kontor des Grundstücks Johann Georgen-Allee Nr. 7 mittels Nachschlüssels eingedrungen worden. Die Einbrecher haben mehrere Pulte erbrochen und durchwühlt, aber außer einigen Stempelmarken nichts von Bedeutung gefunden. — In einem Produktengeschäft auf der Marschallstraße hat ein unbekannter Mann mit blondem Schnurrbart am Sonnabend abend die Inhaberin um ein Zwanzigmarkstück dadurch betrogen, daß er es mit dem Wechselgeld wieder an sich genommen hat.

Polizeibericht. In der Hamburger Straße fiel am Freitag einem Arbeiter ein Baumstamm auf das rechte Bein, so daß er einen Unterschenkelbruch erlitt.

In letzter Zeit sind von böhmischen Hausierern Bettfedern minderwertiger Beschaffenheit für gute Ware verkauft worden. Es wird vor diesen Leuten gewarnt.

Im Krankenzimmer des Neustädter Personenbahnhofes starb gestern abend eine mit dem Zuge von Radebeul unwohl angekommene 62 Jahre alte Frau infolge eines Schlaganfalles.

Gestern vormittag ist ein 3½ Jahre altes Mädchen aus dem zweiten Stock eines Hauses in der Josephinenstraße durch ein Fenster auf die Straße gestürzt. Das Kind erlitt ein Schädelbruch und starb gegen Abend.

Am 28. Dezember sind in einem Hause der Elisenstraße ein weißleinenes Bettuch, ein Damastüberzug und zwei Damastkopfkissen, sämtlich T. E. gezeichnet, aufgefunden worden. Diese Gegenstände sind zweifellos gestohlen, doch liegt hierüber Anzeige nicht vor. Der Eigentümer wolle sich zu 3651 Fund-Register bei der Kriminalabteilung melden.

Ein hier wegen gewerbsmäßiger Hehlerei festgenommener jüdischer Händler hat nachverzeichnete Sachen in Besitz, die er ausschließlich von Leuten gekauft hat, die in hiesigen Herbergen verkehren. Diese Sachen dürften von Diebstählen herrühren, doch liegen Anzeigen nicht vor. Die Eigentümer können sich bei der Kriminalabteilung melden. Verzeichnis der Sachen: 1 Pfandschein des Vorschuß- und Kreditvereins in Tetschen über eine goldene Damen-Remontoir-Uhr mit der Nummer 24548, eine schwarze Herrenhose mit der Firma Stühmke & Sohn, Dresden, eine schwarze Moireweste mit 2 Reihen Knöpfe, ein Jackett und Weste, grau gesprenkelt, mit der Firma Rich. Troysch, Zwickau, ein Paar ziemlich neue Herrenstiefeletten, mit Korksohlen, ein Paar ziemlich neue halbiederne dergl. mit einfachen Sohlen und breiten Spitzen, 1 Paar ziemlich neue Lackstiefeletten mit Gummizug und 6 schwarzen Knöpfen, 1 Paar hohe rot gefütterte Gummischuhe und 1 Paar ziemlich neue dergl., niedrig und ohne Futter.

Auf der Radeberger Landstraße suchte sich ein 26 Jahre alter hiesiger Gewerbtreibender zu erschießen. Der Mann wurde schwer verletzt ins Stadtkrankenhaus gebracht. (Siehe auch Vermischte Nachrichten.)

Vergangene Nacht in der zweiten Stunde ist ein bis zum 1. Januar hier wohnhaft gewesener 24 Jahre alter Tischler, nachdem er sich seiner Kleidung entledigt hatte, von der Marienbrücke aus in die Elbe gesprungen und ertrunken.

Versammlungskalender für Mittwoch.

Buch- u. Steindruckereihilfsarbeiter u. -Arbeiterinnen. Abends 9 Uhr im kl. Saale des Trianons.

Gerichts-Zeitung.

Gewerbegericht.

Sitzung vom 30. Dezember 1901.

Vorsitzender: Gewerberichter Dr. Hänsche; Arbeiterbeisitzer: Steinmetz Schmidt, Töpfer Schulzke. Unternehmerbeisitzer: Steinsetzmeister Bratfisch, Lackiermeister Decker.

Zwischenmeister-System. Die Nieter Hauer und Lohse klagen gegen den Obermonteur Brenner vom Jakobiwerk, Meißen, auf je 42,48 M. wegen kündigungsloser Entlassung. Der Beklagte führt als Zwischenunternehmer den Bau der Brückenkonstruktion an der Erfurter-Straße für Rechnung der genannten Firma aus. Herr Brenner ist binnen kurzer Zeit bereits zum zweitenmal verklagt. Anfangs Dezember hat Brenner einen anderen Arbeiter wegen Angetrunkensein vom Bau verwiesen. Dabei ist es zu Streitigkeiten und schließlich auch zur Prügelei gekommen, wobei Zeugen gesehen haben wollen, daß besonders Hauer den „Dicken“, wie der Beklagte allgemein am Bau genannt wird, am Halse gepackt und gewürgt hat. Ebenso ist bemerkt worden, daß auch Lohse an der Balgerei beteiligt war, obgleich nicht festgestellt werden konnte, daß er sich direkt an Brenner vergriffen habe. Wegen dieser unerlaubten Selbsthilfe, die Hauer allerdings als Notwehr bezeichnet, gehen beide Kläger ihres Anspruchs verlustig.

Kostenpflichtig verurteilt zur Zahlung von 12 M. an seinen früheren Arbeiter Konczky wird der Kohlenhändler Handtke. Nach einer Differenz mit dem Kläger über angeblich zu langes Ausbleiben hat er ihn noch bis 9 Uhr abends arbeiten lassen und dann am anderen Tage, einem Sonntag, entlassen, weil er sich hintennach über das Auftreten des Klägers ärgerte.

Vorsicht beim Abschluß von Arbeitsverträgen ist immer geboten. Der Glasschleifer und Vorarbeiter Graf klagt gegen die Firma Gebr. Rudolf, Sandbläserei, auf 30 M. Entschädigung unter Vorbehalt der für Werkmeister festgesetzten Kündigungsansprüche. Aus der Beweisaufnahme ergiebt sich jedoch, daß der Kläger sich mit ziemlich zweifelhaften Redensarten in den Glauben versetzt hat, er, daß er Werkmeister geworden sei. Da er nicht zu bewegen ist, seine Klage zurückzuziehen, wird der Kläger, der sich überdies über die wirklichen Funktionen und Kompetenzen eines Werkmeisters ein falsches Bild macht, kostenpflichtig abgewiesen. -e.

---

folgendes bekannt: Am Donnerstag, 9. Januar, findet in den Morgenstunden eine internationale, wissenschaftliche Ballonfahrt statt. Es steigen bemannte und unbemannte Ballons auf in: Trappes, Paris, Straßburg, München, Wien, Krakau, Berlin, Petersburg, Moskau, Blue Hill Observatory bei Boston, U. S. A. Der Finder eines jeden unbemannten Ballons erhält eine Belohnung, wenn er der jedem Ballon beigegebenen Instruktion gemäß den Ballon und die Instrumente sorgfältig birgt und an die angegebene Adresse sofort telegraphisch Nachricht sendet. Auf eine vorsichtige Behandlung der Ballons und Instrumente wird besonders aufmerksam gemacht. Um Irrtümer zu vermeiden, wird darauf aufmerksam gemacht, daß für Hilfeleistungen beim Landen eines bemannten Ballons besondere Vergütungen bezahlt werden, deren Höhe jedesmal von dem Ballonführer festgestellt wird.

Die Entfernung des neuen Sterns von der Erde ist bisher nicht zu berechnen gewesen, doch hat jetzt ein Mitarbeiter der Nature einen Versuch dahin unternommen. Er geht von der Annahme aus, daß die scheinbare Ausdehnung des Nebels, der den neuen Stern im Perseus umgiebt, einfach dadurch erklärt werden könne, daß sich das von dem Stern ausgehende Licht auf die umhüllende meteorische Masse verbreite und sie nun mit dem allmählichen Fortschreiten des Lichts in immer größerem Umkreise beleuchte. Falls diese Vermutung zutreffe, gäbe sie ein Mittel an die Hand, die Entfernung des Himmelskörpers von der Erde nach dem beobachteten Wachstum des beleuchteten Nebelringes zu berechnen, das mit der Geschwindigkeit des Lichts zusammenhängen muß. Nach diesen Voraussetzungen würde die Entfernung des neuen Sterns von der Erde oder vielmehr, da auf solche Abstände die Erde als ein unmeßbarer kleiner Punkt zu betrachten ist, von dem Sonnensystem 313 Lichtjahre betragen. Die Geschwindigkeit des Lichts beträgt rund 300 000 Kilometer in der Sekunde, und wer Zeit und Lust dazu hat, mag sich ausrechnen, wieviel Millionen Kilometer das Licht in einer Zeit von 313 Jahren zurücklegt.

Kleine Nachrichten aus Kunst und Wissenschaft. Professor Emil v. Behring in Marburg hat nach der Nat.-Ztg. die Absicht zu erkennen gegeben, den ganzen Betrag des ihm zugefallenen Nobelpreises (168 000 M.) dem preußischen Staate zu stiften zur Errichtung einer besonderen Anstalt für experimentelle Therapie an der Universität Marburg, in dem er seine mit so schönem Erfolge gekrönten Serumforschungen in erweitertem Umfange praktisch fortsetzen kann. Wie erinnerlich, hat Professor v. Behring schon vor mehreren Jahren die ihm zugefallene Hälfte eines französischen Preises in Höhe von 25 000 Franken zur Förderung der Serumforschung bestimmt. —

In dem Befinden Hugo Wolfs, des schwerkranken Tondichters, der bekanntlich in der Landes-Irrenanstalt in Wien interniert ist, war vor einigen Tagen neuerdings eine arge Verschlimmerung zu verzeichnen. Es stellten sich heftige Krampfanfälle ein, die mit vehementer Kraft einige Tage lang dauerten und dem Leben des unglücklichen Künstlers ein Ende zu machen drohten. Es wurden damals auch alle Verwandten Hugo Wolfs telegraphisch von der bevorstehenden Katastrophe in Kenntnis gesetzt. Allein Wolf hat eine ausnehmend starke und zähe Natur. Er überwand auch diese Anfälle — wie er die gleichen vor einigen Wochen überwunden hatte. Die frühere Ruhe trat wieder ein. Wolf liegt meist im Bette, das Gesicht zur Wand gekehrt, in völliger Apathie. Er versteht nicht, was man zu ihm spricht, bleibt den Vorgängen in seiner Zelle gegenüber ganz teilnahmslos. Der Kranke spricht schon seit mehr als einem Jahre kein Wort. Er sieht sehr alt aus, sein Kräftezustand läßt viel zu wünschen übrig. Nur durch die regelmäßige Nahrungsaufnahme, zu welcher er angehalten wird, wird das Leben in dem Körper mühsam erhalten. Wie lange dieses traurige Dasein noch währen kann, läßt sich natürlich nicht bestimmen, doch läßt der Kräfteverfall des Künstlers befürchten, daß er einem neuerlichen Anfall von der Heftigkeit, wie der letzte, nicht mehr gewachsen wäre. —

Wo ist der Schädel Hamerlings? Unter diesem Schlagworte behauptet das Grazer halbamtliche Blatt, daß anläßlich der Uebertragung Hamerlings ins Ehrengrab sein Kopf abgetrennt und entwendet wurde. Der Kontinentale Preßverband verbreitet über diese Angelegenheit folgende Meldung, für deren Einzelheiten ihm die Verantwortlichkeit überlassen bleiben muß: Großes unglaubliche Sensation erregt in Graz die Enthüllung einer vor Monatsfrist verübten Verstümmelung der Leiche Robert Hamerlings. Derselbe wurde am 15. Juli 1898 auf dem Friedhof St. Leonhard beerdigt und sollte am Schlusse vorigen Jahres in einem Ehrengrabe beigesetzt werden. Die Exhumierung war auf den 24. Oktober angesetzt; anwesend waren der Stadtphysikus und die Universitätsprofessoren Dr. Julius Kratter und Dr. Hell, ein Advokat und drei Zeitungsberichterstatter. Man wußte nun sämtliche Berichterstatter auf einige Zeit zu entfernen, indem man sagte, es würden Schädelmessungen vorgenommen werden. In der Zwischenzeit wurde die Leiche Robert Hamerlings geöffnet und Professor Dr. Kratter trug den Kopf in einer Blechbüchse in das anatomische Institut. Erst Mitte Dezember erhielt die noch lebende Freundin des Dichters, Frau Mathilde Gestirner, Mitteilung davon, daß der Kopf entfernt worden sei. Die Erhebungen ergaben, daß der Obmann des Grabdenkmal-Komitees, Dr. Gödel, die Erlaubnis erteilt hatte, den Kopf abzuschneiden und im anatomischen Institut daran Schädelmessungen vorzunehmen. Es war ein geheimes Protokoll abgefaßt worden, nach welchem der Kopf innerhalb 14 Tagen zurückgestellt oder die Einwilligung der Angehörigen eingeholt werden sollte. Keines von beiden ist geschehen. Die Angehörigen fordern nun den Kopf zurück, — der Skandal ist ungeheuer. —

Der Bildhauer Hugo Lederer, der Sieger in der Hamburger Bismarckkonkurrenz, ist Mitglied der Berliner Sezession. Er gehört also nicht zu den „Berliner Renaissancekünstlern“. — Uebrigens hat bei der Konkurrenz der Dresdner Architekt Wilhelm Kreis, der mit dem Bildhauer Hudler zusammengearbeitet hat, einen dritten Preis erhalten. Hudlers Entwurf ist zum Ankauf empfohlen worden. —

Die unter Führung Koslows stehende Tibet-Expedition, die von der kaiserl. russischen Geographischen Gesellschaft ausgerüstet wurde, ist auf der Rückreise in Moskau eingetroffen. Sie hat, nach der Voss. Ztg., im ganzen 12 000 Werst (etwa 13 000 Kilometer) zurückgelegt. Innerhalb der Grenzen Tibets hat sie einen Monat zugebracht; nach der Hauptstadt Lhassa ist sie jedoch nicht gelangt. Sie bringt reiche ethnographische, zoologische und botanische Sammlungen mit. Mit den Eingeborenen hatte sie zweimal Scharmützel zu bestehen. Vor einigen Monaten hieß es, sie sei bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. —

Litterarisches. Karl Henckell, Gedichte für das Volk. Eine Auswahl. Vertrieb: Buchhandlung Vorwärts. Preis 30 Pf. — Etwa die Hälfte des 76 Seiten starken, von Fidus geschmückten Heftes bringt soziale Gedichte. Man hat da das Beste, was Henckell an sozialer Lyrik geschaffen, beisammen, alles Gedichte, die noch heute klingen und packen, mögen sie anfeuern oder spotten, klagen oder verhöhnen, in die Zukunft weisen oder Bilder aus dem herrlichen Leben der Gegenwart entwerfen. Einer Anpreisung bedürfen diese Gedichte nicht mehr, deren Wort- und Reimpracht und dabei kecker, frischer Ton sie zur Zeit ihrer Veröffentlichung sofort populär gemacht haben. In der zweiten Hälfte des Buches kann man studieren, wie dieselbe Sprache, die Kampf- und Trutzliedern zu höchster Geltung verhilft, die Wirkung rein lyrischer Gedichte abschwächen kann. —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Blüte der Stamm wird zum Bauen, außerdem liefert derselbe ein Harz, den Kokosgummi. Die Blätter des Stammes werden wie Bedeckungen zum Flechten von Körben verwendet. Die Blätter benutzt man zum Dachdecken, sie werden auch wie Sonnenschirme getragen und als Fußbecken gebraucht. Aus den Rippen und Fasern der Blätter werden Strücke und Taue hergestellt. Von großer Bedeutung sind ferner die Fasern, die die Frucht umhüllen. Sie werden ähnlich behandelt wie Flachs und finden auch eine ähnliche Verwendung. Sie kommen als Kokosfaser oder Coir in den Handel und werden zum Ausposstern, zu Besen, Bürsten, Säcken, auch als Garn benutzt. So bewahrheitet sich denn die alte Sage der Hindus, nach der die Kokospalme zu 99 Dingen diene. Ja, wer weiß, ob diese Zahl nicht noch zu niedrig gegriffen ist. Dabei ist die Kokospalme auch eine sehr dankbare Pflanze, sie trägt bereits vom 8. Jahre an, und sie behält ihr Fruchtbarkeit ein Jahrhundert lang. Ihr Ertrag ist äußerst ergiebig, sie liefert nicht nur einmal im Jahre Früchte, sondern bringt solche zu allen Jahreszeiten hervor. Sie ist eine von den Pflanzen, die nur Segen bedacht zu sein scheinen, ihr ganzes Leben den Menschen zu werden.

Neben der Kokospalme ist wohl die Dattelpalme die wichtigste, jedenfalls ist sie die bekannteste und populärste Vertreterin der herrlichen Pflanzenfamilie. Um sie ist die Dichtung und Sage der orientalischen Völker beschäftigt wie unsere alten Mythen und Dichtungen um die Linde. Die Dattelpalme ist nicht so verbreitet wie die Kokospalme, und sie ist auf einen ganz anderen Dunstkreis angewiesen als diese. Ihre Heimat sind die weiten trockenen Gegenden des nördlichen Afrikas und Westarabien, Ägypten, das Gebiet der Sahara ist ihr eigentliches Vaterland. Aber sie wird auch in anderen Gegenden häufig kultiviert; selbst in Spanien, auf Sizilien und den griechischen Inseln wird sie noch angebaut. Ihre Ansprüche sind bei weitem bescheidener als die der Kokospalme, ihre Lebensbedingungen sind denen der letzteren in vielen Dingen direkt entgegengesetzt. Die Kokospalme liebt feuchte Luft und feuchten, feuchtbaren Boden, die Dattelpalme dagegen gedeiht im dürftigen Küstenklima auf ganz feinem Sand. Gerade darum ist die Dattelpalme so überaus wertvoll für die heißen Länder. Sie läßt ihre Wurzeln sehr tief in das Erdreich eindringen und haben diese nur einmal die Feuchtigkeit des Grundwasserstandes erreicht, so gedeiht der Baum vorzüglich trotz gewaltigen Sonnenbrandes, trotz größter Trockenheit und heftigster Wüstenstürme. So macht die Dattelpalme viele Gegenden des nördlichen arabischen und nordafrikanischen Küstenlandes bewohnbar. Voraussetzung ist allerdings, daß Grundwasser überhaupt vorhanden ist, denn in dem abgebrannten Sande vermag natürlich die Palme eben so wenig zu leben wie irgend eine andere Pflanze. Jedenfalls ist sie aber den meisten heim gesandt, daß sie infolge der Eigenschaft ihrer Wurzeln an sehr weiten tierischen Oasen machen kann, wo nichts anderes gedeiht. Die Dattelpalme ist in ihrer äußeren Gestalt der Kokospalme sehr ähnlich, nur ist sie nicht so groß wie diese. Die Blätter der beiden Baumarten gleichen einander sogar sehr genau. Die Dattelpalme ist die Charakterpflanze Arabiens, sie bildet hier die einzigen Wälder, die dieses Land kennt, sie ist überhaupt der Baum, der dem warmen Erdgürtel Verderbens und des nördlichen Afrikas vielfach seine landschaftliche Signatur gibt.

Die Dattelpalme ist überaus fruchtbar. Ein Baum trägt das Jahr 3—6 Zentner Früchte. Auf gleichem Raume liefern die Palme einen unendlich höheren Ertrag als der Weizen. Die Früchte haben in jenen Gegenden auch dieselbe oder eine noch größere Bedeutung als bei uns das Brotgetreide. Sie liefern vielen Völkern das hauptsächlichste, in der Wüste vielfach das einzige Nahrungsmittel. Diese kleinen, aber sehr gehaltreichen Früchte werden sowohl roh als auch in der verschiedenartigsten Zubereitung genossen. Durch die Kultur sind sehr viele Sorten entstanden, die ihre Früchte zu verschiedenen Terminen liefern. Dadurch wird die Zeit für den Genuß reifer Früchte auf drei Wochen ausgedehnt. Die getrockneten Datteln halten sich sehr gut, mehr gar mehrere Jahre lang, sie können also bei langen Wanderungen durch die Wüste als Nahrung verwendet werden. Die Datteln bildet auch seit alter Zeit ein beliebtes Tauschmittel und spielt noch heute bei einigen nordafrikanischen Stämmen die Rolle des Geldes. Im Übrigen wird auch das Holz, der Stamm, die Blätter in derselben Weise wie bei der Kokospalme verwendet. Der holzige Stern der Früchte wird außerdem im gemahlenen Zustande an Kamele und andere Haustiere jener warmen Länder verfüttert. Die Blattstiele ergeben Stöcke. Im ganzen hat also die Dattelpalme für die trockenen Gegenden der warmen Länder dieselbe Bedeutung wie die Kokospalme für die fruchtbaren.

Es gibt noch eine ganze Reihe von Palmen, deren Verwendung eine ähnliche ist, wie bei den beiden vorerwähnten Arten. In Ostindien spielt die Palmyra-Palme (Borassus flabelliformis) eine wichtige Rolle. Sie unterscheidet sich von der Kokos- und Dattelpalme ganz auffällig dadurch, daß ihre Blätter nicht federartig, sondern mehr fächerförmig sind. Die großen Blattspreiten sind handförmig eingeschnitten und sie sind gleich einem Fächer gefaltet. Im ganzen sind die Blätter aber nur zwei und einen halben Meter lang, überhaupt ist der Baum nicht gar zu groß. Die Palmyra-Palme wird häufig kultiviert, besonders in ungünstigen Gegenden, wo das Hauptnahrungsmittel des Ostasiaten, der Reis, nicht gut gedeiht. Sowohl die großen, kokosnußähnlichen Früchte, als auch die jungen Triebe werden zur Nahrung verwendet. Im übrigen werden die verschiedenen Teile dieser Palme ähnlich wie bei den anderen benutzt. In Brasilien ist die Wachspalme (Copernicia cerifera) so geschätzt wie anderwärts die Kokospalme. Auch ihre Blätter sind fächerförmig, sie sind gegen zwei Meter lang, während der Stamm eine Höhe von 15 bis 30 Meter aufweist. Die violetten, ziemlich kleinen Früchte dieser Palme werden gegessen. Außer den vielen anderen Gaben, welche dieser Baum den Menschen spendet, liefert er auch Wachs. Dasselbe bildet einen Ueberzug an den Blättern, und diese werden zur Gewinnung des Produktes getrocknet. Das Wachs läßt sich alsdann in kleinen Schuppen ab. In manchen Provinzen Brasiliens hat die Gewinnung des Wachses eine große wirtschaftliche Bedeutung. Von nicht geringem Werte ist auch die Sagopalme, die in Hinterindien besonders viele Menschen ernährt und beschäftigt. Der Sago wird aus dem schwammigen Stamme gewonnen. Dieser wird in seine Fasern zerrieben, das in ihnen enthaltene Stärkemehl wird durch Wasser ausgewaschen, alsdann getrocknet und in die bekannte Perlform gebracht. Die Plantagen von Sagopalmen geben schon einige Jahre nach der Pflanzung einen Ertrag und da sie nach dem Abkommen des Stammes neue starke Ausläufer bilden, so liefern sie jährlich neue Ernten. Viele Palmen liefern in ihren Samen Öl, die wichtigste Oelpflanze aus dieser Pflanzenfamilie ist aber die Oelpalme (Elaeis guineensis), eine sehr große Fiederpalme, die ursprünglich in Guinea einheimisch, jetzt in Westindien, in Südamerika und auf Ceylon kultiviert wird. Das Palmöl oder die Palmbutter wird in heißen Ländern, ähnlich wie das Olivenöl im Mittelmeergebiet oder wie Butter und Schmalz bei uns, als Zutat zu bestimmten Speisen gegessen, es wird aber auch in der Technik vielfach verwendet. Es gibt noch mehr andere Palmen, die um ihres Nutzens willen angebaut werden. Denn kaum irgend eine andere Pflanzenfamilie hat so viele wertvolle Vertreter. Man kennt gegenwärtig an 1000 Palmenarten, darunter befindet sich vielleicht keine einzige, die nicht irgend einen Nutzen für den Menschen hätte. Aber in den Gegenden, in denen Palmen wachsen, verleiht die Natur den Menschen so reichlich mit allem, dessen er bedarf, daß er sich nur wenig mit dem Anbau von Pflanzen abgeben muß. So machen denn auch die meisten Palmen wild, ungepflegt, oder auch unbehelligt vom Menschen.

Hier und dort.

cr. Herstellung des Sago in Hinterindien. Der Sago, der bei uns im Handel vorkommt, kommt, soweit er nicht verfälscht ist, von verschiedenen tropischen Pflanzen. In Hinterindien und speziell in Singapore wird der Sago, wie der Tapioca, meistens aus der Palmenarten, der Kamp-Sagopalme und der glatten Sago-Palme, gewonnen. Die Pflanze kann etwa im zehnten Jahre nach ihrer Anpflanzung zur Sagobereitung benutzt werden, und zwar muß dieser Zeit es allgemeinhin, da sie immer neue Sprosse wieder hervorbringt. Zur Erntezeit wird die Pflanzung an Kenner verpachtet. Diese fällen die Stämme und schneiden sie in 4—6 Fuß große Stücke. In einem Schuppen werden die Holzstücke auf eine Art Sägebock gelegt und dann mittels eines mit Nägeln versehenen Bretes geraspelt. Da das Holz der Sagopalme sehr leichte Beschaffenheit hat, so kann es sehr leicht in große Flocken zerfaserte werden. Die Fasern werden durch Stampfen und Auspressen mit Wasser durch Feinschnitzelter bereitet. Dieser wird mit dem rückenden Wasser in eine Rinne gebracht und legt sich meist schon hier, hauptsächlich aber in einem langlichen Becken ab, in das die Rinne mündet. Während die Stärke immer wieder zu Boden sinkt, läuft das Wasser ohne ab. Schließlich wird der so gewonnene Rohsago aus der Rinne und dem Becken genommen und an die Sagofabriken verkauft. Diese machen ihn nochmals und prüfen ihn durch Weiterschlämmen, so daß er nun von allen Holzteilchen befreit wird. Der Sago legt sich in großen Blöcken ab, diese werden getrocknet und dann zu Mehl zerrieben. Durch ein eigenartiges, viel Geschick erfordernes Verfahren, bei dem ein mit Sieben an der Seite befestigtes Tuch hin und her geschüttelt wird, formt man den Sago zu feinen Perlen. Diese werden mittels Sieben von verschiedener Maschenweite sortiert und in eingelnen Sorten fabrikmäßig getrocknet.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt
zur
Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 2. | Dresden, den 8. Januar 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Drei Menschen.

Roman von Maxim Gorki.
Einzige autorisierte Ausgabe, deutsch von L. Schelz.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und dann begann er plötzlich im Tone freundschaftlichen Vorwurfs:

„Du ärgerst Dich ganz ohne Grund. Denk doch mal nach: die Menschen leben der Arbeit wegen, die Arbeit geschieht wieder der Menschen wegen ... Das ist gerade, wie wenn man ein Rad dreht ... immer auf derselben Stelle, und warum sich dreht, kann man nicht begreifen ... Wo bleibt aber Gott? Er ist doch die Achse von allem! Er sagte zu Adam und Eva: Seid fruchtbar, mehret Euch und bevölkert die Erde — aber wozu?"

Und während er sich zu Ilja hinüberbeugte, flüsterte er geheimnisvoll, mit dem Ausdruck des Schreckens in den blauen Augen:

„Weißt Du was? Ich glaube, der liebe Gott hat's ihnen auch gesagt wozu ... Aber da ist einer gekommen und hat die Erklärung gerauscht ... Hat sie gestohlen und versteckt ... und das war der Satan! Wer sollte es sonst sein als er? Und darum weiß auch kein Mensch, wozu er lebt ..."

Ilja hörte der zusammenhanglosen Rede des Freundes, fühlte, wie sie seine Seele beschäftigten, und schwieg.

Jakow aber sprach immer heiliger und immer leiser. Seine Augen traten weit heraus, auf seinem blassen Gesichte zitterte der Schrecken, und seine Rede wurde immer konfuser.

„Was will Gott eigentlich von Dir — weißt Du es? Aha!" tönte es wie ein Triumphgeschrei aus dem Schwall der von ihm herausgestotterten Worte. Und von neuem flossen aus seinem Munde beklommen gestotterte, zusammenhanglose Worte. Washa blickte staunend, mit offenem Munde, auf ihren Freund und Beichtiger. Ilja runzelte ärgerlich die Stirn. Es war ihm peinlich, daß er Jakows Reden nicht begriff. Er hielt sich für klüger als Jakow, dieser aber hatte ihn stets durch sein wunderbares Gedächtnis und die Geläufigkeit, mit der er über allerlei höhere Fragen sprach, in Erstaunen gesetzt. Wird er endlich des schweigenden Jubiläers überdrüssig und gar zu sehr von den drückenden Nebel befangen, den Jakows Worte in ihm erzeugten, dann unterbrach er einfach ärgerlich den Redner:

„So hör doch schon auf, zum Teufel! Was schwatzest Du denn da zusammen? Hast zu viel gelesen, das ist's ... Verstehst selber nicht, was Du redest! ..."

„Aber davon sprech ich ja auch, daß ich nichts verstehe," rief Jakow, zugleich verwundert und unruhig.

„So sag's doch gerade heraus: „Ich verstehe nichts" — statt in einem fort zu schwatzen wie'n Verrückter ... Und ich soll Dir zuhören! ..."

„Nein, wart mal!" erhebt Jakow weiter. „Eigentlich ist uns doch alles unbegreiflich. Zum Beispiel ... nehmen wir mal die Lampe. Ich sehe, es ist Feuer drin, aber woher ist das Feuer? Was einem Mal ist's da — und dann ist's wieder mit einem Male weg! Du streichst das Zündholz an ... es brennt ... Das Feuer muß also immer darin gewesen sein ... Fliegt es vielleicht unsichtbar in der Luft herum?"

Ilja ließ sich durch diese neue Frage wieder hinreißen. Der verächtliche Ausdruck schwand von seinem Gesichte, und während er die Lampe betrachtete, sagte er:

„Wenn's in der Luft wäre — dann wär's da immer warm. Das Zündholz aber brennt doch auch, wenn Frost ist. Also ist's nicht in der Luft ..."

„Und wo ist's sonst?" fragte Jakow, indem er erwartungsvoll auf jenen stammelnd sah.

„Im Zündholz ist's!" ließ sich Washa's feine Stimme vernehmen. In den wichtigen Erörterungen der beiden Freunde jedoch blieben die Bemerkungen des Mädchens stets unbeachtet. Sie hatte sich schon daran gewöhnt und fühlte sich nicht beleidigt.

„Wo es sonst ist?" schrie Ilja wieder ganz erregt. „Das weiß ich nicht, und ich will's auch gar nicht wissen! Ich weiß nur, daß man die Hand nicht hineinstecken darf, und daß es wärmt, wenn man in seiner Nähe ist. Das ist mir genug ..."

„Sieh doch, wie schlau!" rief Jakow mit lebhaftem Unwillen. „Ich will's nicht wissen!" Das kann ich auch sagen — und jeder Dummkopf kann es ... Nein, erklären Du mir's nur — woher kommt das Feuer? Vom Brot will ich nichts fragen, da ist mir alles klar. Aus dem Korn werden Körner, aus den Körnern Mehl, aus dem Mehl Teig — und das Brot ist fertig. Aber wie wird der Mensch geboren?"

Ilja betrachtete mit Erstaunen und Neid den mächtigen Kopf seines Freundes. Bisweilen, wenn er sich durch Jakows Fragen in die Enge getrieben fühlte, sprang er von seinem Platze auf und rief grobe, schellende Worte hervor. Gewöhnlich zog er sich dann nach dem Ofen hin zurück, lehnte sich mit seiner breiten, hünenhaften Gestalt dagegen und sprach, seinen lockigen Kopf schüttelnd, indem er seine Worte scharf betonte:

„Du machst mich ganz wirr im Kopfe ... mit Deinem umgekehrten Zeug! Sei wirklich etwas vernünftig, hab keinen Kopf, daß Du nichts zu thun hast. Was für ein Leben führst Du auch? Hinterm Gutsherr leben — das ist keine große Kunst! Das ganze Leben wirst Du da leben, wie 'ne Bildsäule ... Mußtest wie ich in der Stadt herumwandern, vom Morgen bis zum Abend, Tag für Tag, und Dir selbst Dein Stück Brot verdienen — dann würdest Du über solche albernen Dinge nicht nachdenken! Würdest immer nur darauf sinnen, wie Du es zu etwas bringst, wie Du Dein Glück machst. Dann ist Dein Kopf auch so groß, daß all das dumme Zeug sich drin breit macht. Klüge Gedanken sind klein — die treiben den Kopf nicht so auf ..."

Jakow saß da, über den Stuhl vorgebeugt, mit den Händen sich an den Tisch festklammernd, und schwieg. Bisweilen bewegten seine Lippen sich lautlos, und seine Augen blinzelten. Und wenn dann Ilja geendet hatte und sich wieder auf seinen Stuhl setzte, begann Jakow von neuem zu philosophieren.

„Man sagt, es soll ein Buch geben, eine Wissenschaft — „schwarze Magie" soll sie heißen. Darin ist alles erklärt — wie, und warum, und wozu ... Dieses Buch möcht' ich mal finden und durchlesen ... Möchtest Du es lesen? Gruselig muß es sein ..."

Washa hatte sich während des Gespräches der beiden Freunde auf ihr Bett gelegt und schaute von hier aus mit ihren schwarzen Augen bald den einen, bald den anderen an. Dann begann sie zu gähnen, wurde müde hin und her und streckte sich endlich auf ihrem Lager aus.

„Na, 's ist Zeit zum Schlafen," meinte Ilja.

„Wart ... ich leg' nur Washa's gute Nacht und blas' die Lampe aus."

Als er sah, daß Ilja bereits die Hand nach der Thür ausstreckte, um zu gehen, rief er kläglich:

„So wart doch! Ich fürchte mich allein ... im Dunkeln ..."

„Na, bist Du ein Narr!" meinte Ilja geringschätzig. „Sechzehn Jahre bist Du alt, und bist immer noch wie'n kleines Kind. Ich hab' nur gar nichts Angst — und wenn mir der Teufel in den Weg kommt! Nicht 'nen Wasch gib' ich von mir. Hab Du ..."

Er machte eine verächtliche Handbewegung nach Jakow hin. Dieser schaute noch einmal, gleich einer beleidigten Mädchen, nach Washa und blies dann die Lampe aus. Der Flammen

ging auf und verlöschte, und in das Zimmer drang von allen Seiten unbarmherzig das nächtliche Dunkel. Und stand der Mond draußen am Himmel, dann fiel sein mildes, bläuliches Licht durchs Fenster auf den Fußboden.

X.

Einmals, an einem Freitag, kam Ilja Lenew ganz blaß, mit verbissenem Gesichtsausdruck, nach Hause und warf sich wortlos auf sein Bett. In seiner Brust lag der Zorn wie ein unbeweglicher, kalter Klumpen, ein dumpfer Schmerz im Nacken hinderte ihn, den Kopf zu bewegen, und es schien ihm, als ob von der bitteren Kränkung, die ihm widerfahren war, der ganze Körper ihm weh täte.

Am Morgen dieses Tages hatte ein Polizist für ein Stück Eisenbahn und ein Dutzend Haken ihm erlaubt, mit seiner Ware vor dem Zirkus zu stehen, in den gerade eine Tagesvorstellung stattfand, und Ilja hatte sich so recht bequem dicht am Eingang des Zirkus aufgepflanzt. Da kam der Gehilfe des Reitervorführers, gab ihm eins in den Nacken, warf das Gestell um, auf dem sein Stuhl stand — und Ilja's ganzer Warenbestand lag am Boden. Einige Gegenstände fielen in den Schmutz und wurden verdorben, andere gingen verloren. Während Ilja seine Ware vom Boden aufhob, hatte er ja dem Gehilfen:

„Das ist ungesetzlich, Euer Wohlgeboren ..."

„Wa—as?..." fragte der Beleidigter, an seinem roten Schnurrbart drehend.

„Ihr dürfen nicht hauen ..."

„Meinst Du? — Wiegmann, führ' ihn mal auf die Wache!" sagte der Gehilfe ruhig.

Und derselbe Polizist, der Ilja erlaubt hatte, vor dem Zirkus zu stehen, führte ihn nach der Wache, wo Lenew bis zum Abend festgehalten wurde.

Schon früher hatte Lenew kleine Unglücke mit der Polizei gehabt, auf der Wache aber hatte er zum erstenmal gefehlt, und zum erstenmal empfand er in seinem Innern dieses bittere Gefühl der erlittenen Schmach und des Hasses.

Er lag mit geschlossenen Augen auf seinem Bett und vertiefte sich ganz in die qualvolle Empfindung des schmerzlichen Drucks, der auf seiner Brust lastete. Hinter der Wand, die seine Kammer von der Schenke trennte, verrohten man ein dumpfes Getöse und Stimmengewirr, wie wenn rasche, trübe Wasser vom Berge in den nebligen Herbsttag hinabstürzten. Man hörte das klappern der bleckernen Präsentierteller, das Klirren der Gläser, das laute Rufen der Gäste, die Branntwein, Tee oder Bier bestellten. Die Kellnerstimmen schrien:

„Sof-fort! Einen Moment!..."

Und den Lärm durchschnitt, wie ein zitternder Stahlfaden, eine harte Stahlstimme, welche klagend sang:

„Ich ha-affe nicht, dich zu verli-ieren ..."

Eine zweite Stimme, ein rollender Baß, der in dem Chaos des Schenkenlärms zerfiel, sang leise und harmonisch weiter:

„O Ju—ugend, und ihr gi—ngst du hin!"

Dann vereinigten sich beide Stimmen zu einem reinen, eigentümlich wehmütigen Strom von Tönen, der für ein paar Sekunden den ganzen Lärm mit seiner Klage überlärmte:

„Nicht Freuden—um war mir beschi—eden,"

„Ganz einsam i—ich geh—endlich hin."

Jegend jemand schrie mit einer Stimme, die aus einer hölzernen, trockenen, rissigen Kehle zu kommen schien:

„Geb' keinen Unsinn! Denn es steht geschrieben: „Harre aus in Geduld, und ich werde dich stärken in der Stunde der Versuchung ..."

„Gebeß selber Unsinn," hat eine zweite Stimme lebhaft und scharf bemerkt. „Denn es steht ebenda geschrieben: „Weil du weder kalt bist noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde ..." Siehst Du! Was hast Du alles bewiesen? ..."

Lautes Lachen erdröhnte, und gleich darauf hob sich eine quietschende Stimme vernehmbar:

„Und ich geb ihr gleich eins in ihr niedliches Gesicht, und ans Ohr, und in die Zähne — schwapp, schwapp, schwapp!"

„Ho ho ho! Du Teufelskerl! Und weiter was?"

Die quietschende Stimme tobte laut und schrill, sich überschlagend fort:

„Die hürzt — vordamm! auf die Erde, und ich schlag' sie wieder in ihre hübsche Fresse — da hast Du! Hab' ich Dich zuerst gefragt, darf ich Dich auch hauen ..."

„Heda, Du — Bibelkundiger!" rief jegend jemand höhnisch

„Nein, ich kann noch nicht halten, ich bin mal so traurig! Da soll ein Mensch auch nicht böse werden!"

„Ich liebe, klage an und strafe" ... hab Du vergessen? ... Und dann noch eins: „Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest" ... Und die Worte König Davids — hast Du die vergessen?"

Eine ganze Zeit hörte Ilja den Streit, das Lied und das Lachen, aber alles das fiel in seiner Seele gleichsam dahinten und machte in ihm gar keine Vorstellung. Vor ihm im Dunkel schwebte das magere Gesicht des Polizeibeamten, der ihn so tief gekränkt hatte — mit der grossen Hakennase, den boshaft blinzelnden grünlichen Augen und dem zuckenden roten Schnurrbart. Er harrte in diesem Gesicht und biß seine Zähne immer fester zusammen. Aber das Lied hinter der Wand tönte immer lauter, die Sänger waren ganz hingerissen, und ihre Stimmen klangen immer freier und lauter. Die warmen, schwermütigen Töne fanden den Weg in Ilja's Brust und brachten den ersten Klumpen von Groll und Bitterkeit darin zum Schmelzen.

„Gewandert bi- in ich mutter Fürche ..." hing die hohe Stimme.

„Vom hohen Berg zur We—ere verdacht," fuhr die zweite Stimme in dem Liede fort. Und dann vereinigten sich beide in der Klage:

„Hab ganz Sibi—irien durchgegen,

„Den Weg zum Go—ttes hab' ich gesucht ..."

Ilja seufzte und begann mit die traurigen Worte des Liedes zu kosten. In dem betäubenden Lärm der Schenke nahmen sie sich aus wie kleine Sterne am bewölkten Himmel. Die Wolken eilen rasch dahin, und die Sterne erscheinen und verschwinden abwechselnd ...

„Der Hunger quälte uns — eine Zunge.

„Vom Frost war'n meine Gli—eder steif ..." berichtete das Lied klar und anschaulich.

„Immer singt, Ihr kleinen Nachtigallen!" rief jemand freundlich ermunternd.

„Da singen sie nun so prächtig," dachte Ilja bei sich, „daß das Lied einem ans Herz greift ... Und dann betrinken sie sich und prügeln sich vielleicht sogar ... Nicht lange hält der Mensch seine Gutes aus ..."

„Ach du mein bartes, ha—rtes Schicksal", klagte die hohe Stimme.

Und der Baß tönte tief und kräftig:

„Bitt mir nie eine Lo—ast von Stadt ..."

In Ilja's Erinnerung tauchte plötzlich das Bild des Großvaters Jeremej auf. Der Alte schüttelte den Kopf und sprach, während die Thränen seine Wangen netzten:

„Gestohlen hab' ich, gestohlen — und hab' doch die Wahrheit nie erfahren ..."

Ilja dachte daran, daß auch Jeremej, der doch Gott so von Herzen lieb gehabt hatte, irgendwem Geld aufgelauert hatte. Und Onkel Trofim, tückische Gott und — hatte das Geld gestohlen. Und alle Menschen sind so gleichsam in sich zerfallen. In ihrer Brust ist eine Wage, und das Herz neigt sich, als Jüngstes an der Wage, bald zur einen, bald zur andere Seite und trägt so das Gute und Böse.

„Ahaa!" brüllte jemand in der Schenke. Und gleich darauf stürzte etwas zu Boden und schlug mit solcher Gewalt auf, daß sogar das Bett unter Ilja erzitterte.

„Halt! ... Ihn Himmelswillen ..."

„Halt ihn! ... Aah!"

„Zu Hilfe! Polizei! ..."

Der Lärm ward mit einem Mal stärker und erregter, eine Menge neuer Laute ertönte, und als ein wildes, wirbelndes Gebrüll durchdrang sie in der Luft, gleich einer Meute böser, hungriger, fest an einander geketteter Hunde. Die einzelnen Stimmen verhallten im Chaos des wilden Getümmels.

Ilja horchte mit Beunruhigung auf das rohe Lärmen: es war ihm angenehm, zu hören, daß gerade das geschehen war, was er vorausgesagt hatte. Es war gewissermaßen eine Bestätigung dessen, was er von den Menschen dachte. Er drehte sich auf dem Bett um, bob die Hände unter den Kopf und überlegte sich wieder seinen Gedanken.

„... Mein Großvater Antipa muß wohl eine große Sünde begangen haben, wenn er acht volle Jahre lang unregelmäßig büßte ... Und alle Leute verjagten ihn, brachten mit dem voll Achtung und nannten ihn einen Gerechten ... Aber seine Sünde führten sie ins Verderben. Den einen Zahn schlugen sie nach Sibirien, den anderen jagten sie aus dem Dorfe ..."

„Hier muß auf ganz besondere Art gerechnet werden" — diese Worte des stadtkundigen Strategen fielen Ilja ein. „Ich unter geht ein Ehrlicher auf einer Straßenbahn, dann hat keiner was gesehen, und der Kerl geht zu Grunde ... Wo nehmen sind, da ist das Recht ..."

Ilja mußte lächeln. Seine Brust durchzuckte gleich einer Natter ein kalter, böses Gefühl gegen die Menschen. In seinem Gedächtnis tauchten bekannte Bilder auf. Da großer, plumpe Matija wälzte sich mitten auf dem Hofe im Schmutz und schrie:

„A—ach mein Mütterchen! ... Mein liebes Mütterchen! Wenn Du mir doch verge-eben möchtest!"

Der betrunkene Peristeka stand daher, schwankte selbst hin und her und sagte vorwurfsvoll:

„Wie sie sich vollgetrunken hat! Das Schwein ..."

Und von der Vortreppe sah ihnen Petracha zu, gesund, rotbäckig, und lächelte verächtlich ...

Ilja kam über alle diese Dinge nach, und sein Herz zog sich zusammen und ward immer niedriger, härter ...

Der Skandal in der Schenke war vorüber. Drei Stimmen — zwei weibliche und eine männliche — versuchten ein Lied zu singen, es gelang ihnen jedoch nicht. Irgend jemand hatte eine Harmonika gebracht — er spielte darauf ein wenig, und zwar recht schlecht, und schwieg dann. An der Wand, an der Ilja's Bett stand, sprachen zwei Leute halblaut, und man hörte ihre heiligen, schweren Seufzer. Ilja hörte ihnen mit einer leichten feindseligen Empfindung zu.

„Da lebt man nu ... und arbeitet ... quält sich sein Leben lang ... und 's hat nicht 'n tüchtigen Sinn ... Alle anderen leben doch, wie's Menschen gekommt — und unsereins hungert ... Wir sieben nicht fett, Bruder, ja viel mir auch die Beine strecken ..."

„Das stimmt ..."

„Und man sieht nicht, wie's besser werden soll ... Mit ehrlicher Arbeit kommt man nicht vorwärts ... kann man keine steinernen Häuser ... Wie lange kann man's aushalten, das Unterliegen? Eh' man sich versieht, ist das bißchen Kraft verbraucht — dann heißt's krepieren ..."

„Ach ja, ja! Was soll man da schon sagen?"

„Und zu unerlaubter Arbeit ist man nicht klug, nicht geschickt genug. Möcht' die Kuh schon kosten, der Frosch — aber er hat keine Zähne ..."

„O Herr und Vater! ..."

Ilja seufzte gleichfalls unwillkürlich. Plötzlich vernahm er in der Schenke Peristeka's helle Stimme, die aus dem Lärm und Geräusch deutlich hervorklang. Der Schalker rief laut in seiner rohen, singenden Weise:

„Ei so geh ein ins Stübchen, geh ein, geh ein! Nicht soll Deines Herrn Gut leid Dir sein! Laß uns trinken und lieben die Frauen und die weite Welt uns anschauen! Und wer etwas dagegen, mag den Strick um den Hals sich legen, und kann er nicht leiden den Strick, so brech' er sich das Genick ..."

Vergnügtes Lachen und Beifallsrufe ertönten. Dann begann von neuem die leise Stimme an der Wand:

„Ich arbeit' nu von Klein auf ... bald vierzig Jahr' bin ich alt. Und nicht auf Brot genug werdenn' ich. Sonntag gibt's alle Tage — aber nicht alle Tage Siebtsuppe. Und zu Hause in Jammer und Not. Die Kinder wollein, das Weib klagt ... nicht ansehen mag man's. Da reißt einem der Geduldsfaden, man geht aus Haus und Band und säuft sich einen an. Und wird man wieder nüchtern, da sieht man, daß die Not inzwischen noch größer geworden ist ..."

„Ja, so ist's wirklich, nicht anders ..."

„Da betet man zu zu Gott: Vater im Himmel! Barmherziger! Wozu ist diese Qual? ... Aber es scheint, er hört's nicht ..."

„A-nein ... er hört es nicht, scheint's ..."

Ilja wird es überdrüssig, dieses trostlose, mit tonloser Stimme vorgetragene Jammern des einen und den eintönigen Beifall des anderen anzuhören, der nach trostloser klang als die Klagen jenes. Er warf sich auf seinem Bett herum und stieß absichtlich mit den Ellbogen kräftig gegen die Wand. Da verstummten die beiden Stimmen.

(Fortsetzung folgt.)

Ausländische Kulturgewächse.

Von Kurt Grottewitz.

Die Palmen.

Von Alters her hat der Mensch die Palme als das Symbol des Sieges betrachtet. Und es giebt thatsächlich keinen anderen Baum, keine andere Pflanze, die sich mit ihren an stolzer Erhabenheit, an vollendeter Schönheit messen könnten. Imponierend sind die riesigen Mammutbäume Kalifornien, phantastisch wunderbar die Araukarien Südamerikas, von unbeschreiblicher Anmut die Blumenbäume Australiens, aber eine solche Königlichkeit der Erscheinung, eine solche harmonierende Erhabenheit geht von keinem anderen Baume aus. Der alte Linné nannte sie Prinzessinnen, das heißt: Fürsten; was der Löwe unter den Tieren, das ist die Palme unter den Bäumen.

Wer eine Palme nur in den Glashäusern eines botanischen Gartens oder gar nur als kleine Topfpflanze im Zimmer sieht, der empfängt freilich nur einen sehr schwachen Abglanz von den Palmen, die unter südlichem Himmel und in einsamen Wildnissen ein freies Naturleben führen. Denn die Palmen sind ja Bewohner der heißen Gegenden, innerhalb der Wendekreise ist ihr eigentliches Gebiet, nur ein paar Vertreter dieser herrlichen Pflanzenfamilie haben sich bis in den wärmeren Teil der gemäßigten Zone vorgewagt, und sie haben das Wagnis mit dem Verlust ihrer Größe, ihrer Schönheit bezahlen müssen. Denn die Zwergpalme (Chamaerops humilis), die in Italien häufig ein unbestreitbarliches Gebüsch bildet, bleibt buschartig klein, sie bildet gar keinen Stamm, sondern ihre büschelartigen Wedel, von langen Blattstielen getragen, entsprießen direkt am Erdboden. Die Zwergpalme, obwohl sie den Menschen mancherlei Nutzen gewährt, ist doch keine Kulturpflanze. Dagegen giebt es in dieser Pflanzenfamilie eine Anzahl von Vertretern, die treue Begleiter des Menschen in weiten Gebieten der Tropen sind. Zwei von ihnen, die Kokospalme und die Dattelpalme gehören zu den wichtigsten und verbreitetsten Kulturpflanzen, die der Mensch überhaupt besitzt.

Die nützlichste und zugleich die schönste aller Palmen ist die Kokospalme. Sie ist es, die wir auf Bildern tropischer Landschaften über die Ansiedelungen der Menschen in edler Größe emporragen sehen. Der ganze Reiz tropischer Natur, der Reichtum, der Stolz, die Abenteuerlichkeit dieser heißen Zone liegt über dem herrlichen Baum ausgebreitet. Ihr schmaler, schlanker Stamm ragt oftmals über dreißig Meter hoch in schwindelnde Höhe, kein Ast geht von diesem steilen Stamme ab, aber ganz oben an der Spitze trägt er seine riesigen Blattwedel nach allen Seiten aus, es sind ihrer nur wenige, höchstens zwölf, aber dafür ist jeder gegen 5 Meter lang. Solch ein Wedel besteht bei der Kokospalme aus zwei federartigen Reihen von langen spitzen Blattfiedern. Als die ursprüngliche Heimat dieser Palme zu betrachten ist, das ist, wie bei so vielen unserer nützlichen Kulturgewächse, noch nicht aufgeklärt. Vielleicht sind die australischen und ostindischen Inseln ihr eigentliches Vaterland, neuerdings beansprucht auch das tropische Amerika den Ruhm, diesen edlen Baum hervorgebracht zu haben. Heutzutage wird die Palme überall angetroffen in allen Teilen der Welt, die zwischen den Wendekreisen liegen. Diesen breiten Tropengürtel, der ein ungeheueres Gebiet der Erde umfaßt, verläßt die Kokospalme nicht gern. Südlich wie nördlich von der Wendekreiszone ist der Baum nicht mehr sehr ertragreich, seine Kultur nicht mehr recht lohnend. Er liebt feuchtes Klima, daher ist er der Baum der tropischen Flußufer und der Meeresküsten, der Inseln und der kleinen Korallenriffe, die er mit seiner Schönheit schmückt, und deren Bewohner er mit seinen Gaben ernährt, kleidet, reich und glücklich macht.

Es ist unglaublich, in wie vielfältiger Weise die Kokospalme verwendet wird. Am bekanntesten ist ihre Frucht, die ja auch bei uns auf den Markt kommt, ohne hier indes besonders geschätzt zu werden. In den Tropenländern spielt sie dagegen eine sehr wichtige Rolle. Vor der Reife enthält diese kindskopfgroße, etwas eßbare Frucht eine weiße Flüssigkeit, die sogenannte Kokosmilch, die einen kühlenden und erfrischenden Trank abgiebt. Später bei der Reife der Frucht wird die Flüssigkeit hart, sie bildet dann den eigentlichen Kern der Nuß, der sowohl roh als in gekochtem Zustande eine natürliche Speise liefert. Diese ist es, von der sich die Bewohner kleiner Inseln und Korallenriffe hauptsächlich ernähren. Aus dem Kern kann auch ein Öl gepreßt werden, das als Speise und Brennmaterial dient, aber auch in den Handel kommt und bei uns zur Seifen- und Stearinfabrikation verwendet wird. Die jungen zarten Blätter und Triebe der Kokospalme können als Gemüse genossen werden, sie liefern den sogenannten Palmkohl. Aus den angeschnittenen Trieben fließt einige Tage lang eine süße Flüssigkeit, die zu Sirup eingedickt und eingekocht auch als Zucker verwendet werden kann. Wenn der Saft eine Gärung durchmacht, so geht aus ihm ein beliebter Palmwein hervor. Durch Destillation kann der Saft auch zu einem starken arrakähnlichen Schnaps übergeführt werden. Aber nicht nur als Nutzungspflanze ist die Kokospalme von ungeheurem Werte, sie liefert dem Tropenbewohner auch all das Material, dessen er zu seines Lebens Behaglichkeit bedarf. Vor allem kann das Holz des Stammes zu allen Bauten und Gerätschaften verwendet werden. Bis zum 35. Lebensjahre des Baumes ist freilich das Holz schwammig und unbrauchbar, aber danach wird es fest und zu allen Zwecken geeignet. Zu verschiedenen Hausgerätschaften wird auch die geöffnete Schale der Nuß verwendet, die runde ausgehöhlte Form derselben macht sie zum Gebrauch als Trinkschalen, Schüsseln und dergleichen geeignet, es können aus ihrem harten Holze, das zudem eine feine Politur annimmt, auch Stöcke, Dosen, Löffel verfertigt werden. Die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020108/8
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG